

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 21.

Gottschee, am 4. November.

Jahrgang 1915.

Am Allerseelentag.

Ein trüber Tag, der Allerseelentag.
Wer sie wohl all' die Toten zählen mag,
Die hingewallt zum ew'gen Frieden,
Mit fremder Erde zugedeckt,
Von Feindes Waffe hingestreckt,
Fern von den Lieben hingeschieden?

Der Helden Heer, das nun im Tode ruht,
Das hingeopfert Leben, Gut und Blut,
Zieht über all' die Kampfgesilde
Am düstern Allerseelentag.

Durch's Kampfgetö' ertönt die Klage:
„Denkt unser heut', legt ab die Schilde,

übt Waffenruh', reicht die Versöhnungs-
hand,
Schließt Frieden bald im weiten Feindes-
land.

Ist nicht genug des Bluts geflossen?
Zerstört, verwüstet Land und Stadt,
Wo Krieg und Not gewüthet hat?
Seid doch zum Friedenswerk entschlossen!

Uns aber weihet, wenn ihr zum Friedhof
geht,

Ein still Gedenken und ein fromm Gebet.
's ist Allerseelen, helft uns bitten,
Daß Gottes Gnad' uns werd' zu teil
Und aus dem Krieg ersprieße Heil
Für alle, die den Tod erlitten.“

Ein trüber Tag, der Allerseelentag.
Wenn wir vernommen diese bitt're Klage,
Laßt uns zum Herrn die Bitt' erheben:
Gib den Gefall'nen süße Ruh,
Deck' sie mit deiner Liebe zu
Und weck' sie einst zum ew'gen Leben!

Allerseelen im Kriege.

Wiederum feiern wir Allerseelen im
Kriege. Noch tiefer als im Vorjahr sen-
ken sich die Schatten des Todes und der

Trauer über die Erde und noch weitere
Gegenden Europas sind zu Friedhöfen ge-
worden. Weitere Hunderttausende, nein,
Millionen Soldatenleichen sind hinzuge-
kommen zu denen, die am vorjähr. Aller-
seelentag im Grabe ruhten. Die Mutter
Erde trauert gleichsam von neuem um so
viele ihrer Söhne, die im kräftigsten Al-
ter vom Tode hingemäht wurden wie das
Gras auf den Wiesen und die nun schon
vermodern. Es sind darunter die Söhne
aller Stände, Berufe, jeden Ranges und
Charakters, Gute und Böse, Fromme und
Gottlose. Und auch denen daheim hat der
Tod nicht Schonzeit gegeben, während er
auf den Schlachtfeldern wüthete, sondern
auch da ist mancher ein Opfer des Krieges
geworden, sei es durch ansteckende Krank-
heiten, wie z. B. selbst der verstorbene Bi-
schof von Linz, oder durch Schrecken oder
Verzweiflung über schlimme Nachrichten
von Angehörigen im Felde oder durch an-
dere Umstände, die mit dem Kriege zusam-
menhängen.

Wenn je ein Tag, so wäre Allerseelen
eine Mahnung, dem Blutvergießen Ein-
halt zu tun und die Waffen vor den Grä-
bern der Gefallenen ehrfurchtsvoll zu sen-
ken und statt neuer Tausende von Men-
schenleibern lieber die verderbliche Zwi-
tracht, Habsucht, Eifersucht, Herrschsucht
und Rachsucht, Haß und Lüge und jegliche
Bosheit, kurz die Leidenschaften, die den
Krieg heraufbeschworen haben, zu begrä-
ben. Wenigstens ein kurzer Waffenstill-
stand am Allerseelentage wäre eine pie-
tätvolle und verdiente Ehrung der auf al-
len Schlachtfeldern für ihr Vaterland ge-
fallenen Helden gewesen. Doch Krieg und

Tod-razen weiter und kennen kein Erbar-
men und Mitgefühl.

Nur unsere heilige katholische Kirche
weint reichlichere Tränen des Mitleids
und der Trauer über die Toten und for-
dert uns eindringlicher zum frommen Ge-
denken für die Verstorbenen, besonders
der gefallenen Krieger. Zum ersten Male
ist heuer für die ganze Erde vom Vater
der Christenheit jedem Priester gestattet
worden, am Allerseelentage drei hei-
lige Messen zu lesen, von denen eine
für die armen Seelen, besonders den im
Kriege Gefallenen aufgeopfert werden
soll. Wie am heiligen Weihnachtsfeste
die dreifache Messfeier die hohe Freude
der Kirche an diesem Feste ausdrücken
soll, so soll uns die dreifache Messe am
Allerseelentage die tiefe Trauer der Kirche
um all ihre dahingeschiedenen Kinder, be-
sonders um die Millionen, die der Welt-
krieg dahingerafft, versinnbildeln.

Aber keine fruchtlose und im Grabe ver-
sinkende Trauer lehrt uns Allerseelen, son-
dern eine hoffnungsvolle und nach auf-
wärts schauende Trauer, die im frommen
und dankbaren Gebete für die im Tode
Vorangegangenen und insbesondere im
hl. Opfer für ihre Seelenruhe und in der
Erwartung seligen Wiedersehens ihren
Ausdruck findet. Die dreifache Messfeier
zu Allerseelen soll uns zu inbrünstigerem
Gebete für die Verstorbenen und
zu reicherem, guten Werken und Opfern
der Nächstenliebe, besonders für die
Hinterbliebenen und Angehörigen der für
uns und unser Vaterland gefallenen Krie-
ger und für die invalid gewordenen Hel-
den ermahnen, um die Berge des Elendes

und Sammers, die der Krieg angehäuft, durch die schier unermesslichen Abgründe christlicher Liebe auszugleichen und verschwinden zu lassen. Wir haben eine große, heilige Dankeschuld gegen unsere Verstorbenen und Allerseelen ist der große Zahltag für diese Schuld. Größeres als ihr Leben konnten die gefallenen Helden nicht für uns opfern und nach der Größe dieses Opfers ist auch unsere Dankeschuld zu bemessen. Darum zahlen wir auch mit ebenso großem Herzen diese Schuld ab durch öftere Gebete für die Gefallenen und reichlichere Werke der Liebe für ihre Hinterbliebenen oder Kriegskameraden, aber auch dadurch, daß wir des großen Opfers ihres Lebens uns würdig erweisen! Oder wäre es nicht wie eine Schändung ihrer Heldengräber, wenn wir daheim, wie es leider oft genug geschieht, über jede Entbehrung, Beschwerde, Sorge, Trübsal jammern und den Mut, das Gottvertrauen oder gar den Glauben an Gott verlieren wollten? Unsere Leiden sind nicht zu vergleichen mit den Leiden und Opfern unserer Brüder im Felde vor dem Feinde.

Wehe aber gar denen, die trotz des Krieges Tag und Nacht daheim nur ihrem Vergnügen nachgehen, die täglich die Kaffeehäuser, Kinos, Theater füllen, als hätten wir keinen Krieg und als gäbe es keine Not unter uns, oder die gar an den Stätten des Lasters sich ergötzen; die selbst am Freitag bei Wildpret oder Gansbraten über die fleischlosen Tage und bei allen Schleckereien der Konditoreien über die Mehlnot zetern, die nur auf Mode- und Kleiderpracht sinnen oder die neuesten, schlüpfrigen Romane verschlingen, wehe auch jenen, die in wucherischer Gewinn sucht im Kriege möglichst gute Geschäfte machen wollen und Volk und Staat ausbeuten. Allerseelen ist ein Tag der Anklage und des Gerichtes über diese Menschen, aber auch eine Mahnung zu endlicher Umkehr und Besserung. Denn daß der Krieg eine furchtbare Strafe und Gottesgeißel für die übermütig und gottvergessen gewordene Menschheit, besonders Europas, ist, muß bald jedem einleuchten, der nicht Augen und Ohren verstopft hat. Je länger die Völker ihre Sinnesänderung hinauschieben, desto weniger dürfen sie von Gott Hilfe und ein baldiges Ende der Züchtigung erwarten. Und wenn Gott trotzdem Erbarmen übt, dann danken wir es vielleicht — nicht allein aber doch mit — den frommen Gebeten dieses oder jenes schlichten Mütterleins, dem Flehen der unschuldigen Jugend, den Abtötungen und Bußwerken gottgeweihter Personen, dem stillen hl.

Messopfer des Priesters und dem gottgefälligen Leben und guten Werken so vieler gläubiger christlicher Männer und Frauen. Gottes Erbarmen aber ist nicht bloß den Seelen der Gefallenen, sondern auch uns Lebenden nötig. Denn gar oft darf Allerseelen im Weltkriege nicht mehr wiederkehren, sonst droht die Menschheit auszusterben gemäß dem prophetischen Worte des Heilandes, das auf die Trübsal unserer Tage wohl nicht zu Unrecht angewendet werden kann: „Es werden jene Tage Tage der Trübsal sein, wie sie vom Anbeginn der Schöpfung nicht waren, die Gott geschaffen hat, bis jetzt, noch fürder sein werden. Und wenn der Herr die Tage nicht abkürzen würde, würde kein Mensch gerettet werden, aber um der Auserwählten willen, die er erwählt hat, hat er die Tage abgekürzt.“

Daß bisher noch keine ärgere Trübsal seit der Sintflut die Erde heimgesucht hat, als dieser Krieg, darf man wohl behaupten, ob eine noch größere ihr bevorsteht, wissen wir nicht. Aber daß auch die Tage des Krieges um der Auserwählten willen abgekürzt werden, dürfen wir hoffen. Wir dürfen es hoffen um jener Auserwählten willen, zu deren Gedenken uns Allerheiligen mahnt, die am Throne des Allerhöchsten sicher auch in dieser Trübsal um Hilfe für die Menschheit flehen; um jener Auserwählten willen, die bereits im Kriege als Helden ihr Leben hingegeben haben und nun den Lohn des ewigen Lebens erhalten sollen und die unsere Fürsprecher beim Allerbarmen sein werden; um jener Auserwählten willen, die noch jetzt für Gottes Sache und Gerechtigkeit kämpfen und auf ihn vertrauen und ohne Trübsal gottergeben tragen; um jener Auserwählten willen, die noch in kommenden Zeiten die Früchte unserer Kämpfe und Leiden ernten und das Reich Gottes in neuer Herrlichkeit auf Erden aufbauen sollen. Um der Auserwählten willen möge die Kriegszeit abgekürzt werden, und heuer das letzte Allerseelenfest im Weltkriege sein, und mögen die Gräber unserer Helden am nächsten Allerseelen schon umflossen sein vom verklärenden Glanze unseres Sieges und Friedens auf Erden und ihres ewigen Sieges und Friedens!

Zeichnet die 3. österreichische Kriegsanleihe!

In Österreich und Ungarn ruft das Vaterland seine treuen Bürger zur Zeichnung der 3. Kriegsanleihe. Falls nicht auch, wie früher eine Verlängerung der Frist eintritt, endet dieselbe am 6. November. Wer immer kann, der zeichne.

Wer viel hat, borge dem Staate viel, wer wenig hat, leihe ihm auch von dem wenigen gern!

Die Art der Kriegsanleihe.

Es nehmen alle Sparkassen, Steuerämter, Postämter und Banken Zeichnungen zum Kurse von K 93.60, Banken sogar zum Kurse von 93.10 entgegen. Alle näheren Auskünfte werden daselbst erteilt.

Die 3. österreichische Kriegsanleihe trägt 5.5 Prozent Zinsen, d. h. für 93 K 60 h erhält man alljährlich 5 K 50 h Zinsen.

Die 3. österreichische Kriegsanleihe ist pupillarischer.

Die 3. österreichische Kriegsanleihe ist steuerfrei.

Die 3. österreichische Kriegsanleihe wird am 1. Oktober 1930 zum Nennwerte eingelöst, d. h. wer heute 93 K 60 h erlegt, bekommt nach 15 Jahren 100 K zurück.

Was in der Hand des Kriegers die Waffe ist, das ist das Geld in den Händen des Nichtkriegers. Stark wie unsere Armee muß auch die finanzielle Rüstung sein.

Ein Beispiel über Belehnung und Rentabilität der Kriegsanleihe.

Man braucht nicht sofort die ganze angemeldete Summe zahlen, es sind Zeitpunkte und Raten angelegt. Aber man braucht, wenn man gerade nicht genug Bargeld, Einlagen oder Wertpapiere hat, überhaupt nur ein Viertel zu zahlen, 75 Prozent bekommt man nämlich belehnt.

Der Handelsakademieprofessor Leo Schorr in Pilsen erörtert in der „Handelswarte“ die Rentabilität der dritten Kriegsanleihe an verschiedenen Beispielen, von denen wir das folgende hervorheben:

Zeichnung bei voller Belehnung.	
Ich zeichne K 4000.— und belehne dieselben bei der Österr.-ungar. Bank oder bei der Kriegsdarlehenskasse oder bei irgend einer anderen Bank mit 75 Prozent des Nominalwertes, demnach mit 3000 K. Die gezeichneten K 4000.—	
zu 93.10 kosten	K 3724.—,
die Belehnungssumme beträgt	„ 3000.—,
es erbleiben demnach zur baren Einzahlung	
	„ 724.—.
Das Nominale per K 4000.— trägt zu 5.5 Prozent an Zinsen	
	„ 220.—,
hievon gehören der belehnenden Bank 5 Prozent von K 3000.—, d. i.	
	„ 150.—,

sodas mir an Zinsen 70.— für meinen Bareinschuß von 724 K verbleiben, was per K 100.— Einlagen K 9.67 Zinsen ausmacht, also einem Zinsfuß von rund 9.7 Prozent gleichkommt.

Am 1. Oktober 1930 zahlt aber der Staat das volle Nominale von K 4000.— zurück. Hievon gehören der belehnenden

Bank K 3000.—, so daß mir für den Bar-einschuß von K 724.— volle K 1000.— verbleiben. Ich bekomme demnach um K 276.— mehr als ich eingezahlt habe. Diese 276.— sind ein Zinszuschuß für 15 Jahre, was pro Jahr K 18.40 ergibt. Unter Berücksichtigung dieses Rückzahlungsgewinnes trägt mir der Bareinschuß von K 724.— zusammen K 88.40 jährlich, was eine 12¹/₂ prozentige Verzinsung ergibt. Bei Berücksichtigung des Zinsen- und Zinseszinsenverlustes beim Rückzahlungsgewinne verbleiben noch immer 12 Proz. Zinsen — die beste Kapitalanlage, die man sich denken und wünschen kann.

Man kann demnach mit einem baren Kapitale von nur K 724.— volle K 4000.— zeichnen, ohne sich um die Belehnung und Verzinsung zu kümmern, weil die Banken diese Transaktion ganz kostenlos und ohne jede weitere Unbequemlichkeit für die Partei vornehmen. Es genügt, wenn man bei der Zeichnung erklärt, die volle Belehnung vornehmen zu lassen.

Wenn man 100 K zeichnet.

Bekanntlich erhält man 100 K Kriegsanleihe beim Ausgabewerte von 93.6 K nach Abrechnung der Rückvergütung, welche Banken und Sparkassen gewähren, schon für 93.1 K. Kaufe ich für die 93.1 K Kriegsanleihe und zahle sie auch ohne Belehnung voll ein, so erhalte ich nach 15 Jahren ganze 100 K zurück; überdies kann ich am Ende jedes Halbjahres, nämlich am 1. April und am 1. Oktober, 2.75 K Zinsen beheben und in die Sparkasse legen, welche sie mit 4 Prozent weiter verzinst. Aus den Zinseszinstafeln entnehme ich, daß eine halbjährige Zahlung von 2 h in 30 Halbjahren zu 0.811.362 K anwächst (das ist der um 1 verminderte Aufzinsungsfaktor!) Dazu kommt noch am Ende des 15. Jahres der Betrag von 100 K, sodaß aus meinen 93.10 K, mit welchen ich Kriegsanleihe zeichnete, 211.56 Kronen geworden sind.

Ich habe also um 66.52 K mehr als in der Postsparkasse und um 42.93 K mehr als in einer anderen Kasse erzielt. Zeichne ich statt 100 K 1000 K Kriegsanleihe, so beziffert sich dieser Gewinnst schon mit einigen 100 K, nämlich mit 665.2 K und 429.3 K.

Auch für die Kinder möge man zeichnen.

Ein Aufruf der Marienbader Bezirks-hauptmannschaft und des dortigen Stadt-amtes wendet sich besonders auch an unsere Jugend.

Hervor mit den Sparbüchern, die Stunde, sie zu öffnen, ist gekommen! Gerade die Sparheller unserer Jungen leisten dem Vaterlande jetzt ganz besondere Dienste.

Für Eltern und Vormünder, vor allem auch für die Schule, für die Lehrer bietet sich hier ein neues, dankbares Arbeitsfeld. Schon mit 18.10 K bar kann man 100 K Kriegsanleihe zeichnen. Eltern, die ihr in Nöten seid, was ihr euren Kindern zur

Kriegsweihnacht 1915 schenken sollt — legt ihnen die dritte österreichische Kriegsanleihe auf den Gabentisch! Der Ernst der Zeit verbietet von selbst große Ausgaben für Land und Spielzeug.

Ganze Schulklassen, sammelt u. legt zusammen, 18.10 K sind rasch beisammen, und ihr könnt auch im Kleinen, Großes leisten.

Vereine aller Art, auf zur Kriegsanleihe!

Herr Hans Binder, Redakteur des „Volksbote“ in Arnau, trat mit praktischen Vorschlägen an Vereine heran, aus denen hier in gekürzter Weise folgendes hervorgehoben sei:

1. Jeder Verein, der bereits auf die erste Kriegsanleihe zeichnete, möge seine bisher erworbenen Anteile belehnen lassen. Es wird sich empfehlen, diese Belehnung, die 75 Prozent betragen darf, bei jener Bank oder Sparkasse durchzuführen zu lassen, welche die früheren Zeichnungen zur Durchführung übernahm. Außerdem betrachte es aber auch jeder Verein für seine Ehrenpflicht, von seinen verfügbaren Geldern so viel als nur möglich zu zeichnen. Hat der Verein Wertpapiere anderer Art, so möge er diese belehnen lassen, was er um so ruhiger tun kann, als wohl kein Wertpapier eine so günstige Verzinsung bietet, wie die Kriegsanleihe.

2. Jeder Verein berufe so schnell als möglich eine Versammlung ein. Jene Mitglieder, die persönlich in der Lage sind, Beträge von 100 K aufwärts zu zeichnen, sollen mit allem Nachdruck auf ihre vaterländische Pflicht erinnert werden. Besonders werde bei der Werbearbeit für die Kriegsanleihe ja nicht vergessen, die Vormünder darauf aufmerksam zu machen, daß Mündelgelder in Kriegsanleihe scheinen angelegt werden sollen, da die Kriegsanleihe die Mündelsicherheit genießt. (Pupillarsicherheit.)

3. Viele Vereinsmitglieder möchten sich gerne, herzlich gerne an der Kriegsanleihe beteiligen, aber sie sind nicht in der Lage, 100 K aufzubringen. Wie wäre es nun, wenn die Vereine auch kleinere Zeichnungen ihrer Mitglieder sammeln und sozusagen zu größeren zusammenfassen und die Gesamtzeichnungen verwalten würden?

Einige Beispiele mögen den Vorgang, wie ich mir ihn denke, erläutern. Das Mitglied Josef Baier will 40 K zeichnen. Es bezahlt am 1. Nov. 1915 10 Prozent, das sind 4 K; am 1. Dez. 20 Proz., das sind 8 K; am 1. Jänner 1916 wieder 20 Proz., das sind 8 K; am 1. Feber 1916 25 Proz., das sind 10 K; am 1. März 1916 den Rest, das sind wieder 25 Prozent, der zu zahlende Betrag ist aber nicht mehr 10 K, sondern mit Rücksicht darauf, daß der Ausgabekurs 93 K 10 h beträgt, nur mehr 7 K 24 h.

Die Verteilung der Zinsen an die Kleinteilhaber ist auch nicht schwierig. Auf je 10 K gezeichnetes Kapital entfallen jährlich 55 h.

Auch unsere Jugendvereine können sich in dem angeführten Sinne an der Kriegsanleihe beteiligen und zugleich einen Sparpfennig für später zurücklegen. Jeder wird sich einst mit Stolz sagen dürfen: „Auch ich habe meine Pflicht getan!“

Was der Baum sagt.

Ich höre leis den Baum mich fragen:
Was ist dein Herz so gramverstimmt?
Ich will ja auch darum nicht klagen,
Daß mir der Herbst die Blätter nimmt!

Denn wie mir Gott zur rechten Stunde
Die Blätter nimmt und wieder leiht,
So schlägt und heilt des Herzens Wunde
Auch dir dein Gott zur rechten Zeit.

Zeitgeschichtchen.

— **Wolljacken und Wadenstrümpfe.** Sweaters können sehr gut unter dem Waffenrock und Trikots als Unterjacken getragen werden. Ein Arzt schreibt: Jeder, der einmal Wadenstrümpfe getragen hat, weiß, daß sie den Fuß angenehm warm halten, ganz gleich, ob der Fuß unbekleidet im Stiefel steckt oder ob er noch mit einem baumwollenen Socken oder Fußlappen bekleidet ist. Viele Alpinisten und zahllose Alpenbewohner werden diese Erfahrung bestätigen. Es ist dieselbe Wirkung wie beim Pulswärmer, der auch die unbedeckten Finger warmhält.

— **Feldmarschall von Mackensen** ist ein treuer Sohn seiner hochbetagten Mutter, die er innig liebt. „Soldatenglück ist Gottes Gnade, mein eigenes Verdienst gering, Feldmarschall auf dem Schlachtfeld geworden zu sein und noch eine Mutter zu haben, die diese Zeit miterlebt, erscheint mir als eine besondere Weihe des Glücks!“ — so schrieb Feldmarschall von Mackensen kürzlich einem alten Kameraden und ehemaligen Untergebenen. Mackensens Mutter wohnt in Geglensfelde bei Hammerstein (Westpreußen). Sie ist fast 90 Jahre alt und leitet noch selbst die Wirtschaft ihres großen Güterkomplexes.

— **Kriegsanleihe-Scheine als Einwickelpapier.** In Preußisch-Schlesien erlebte unlängst eine Hausfrau eine sonderbare Überraschung. Sie hatte in Gubrau in einem Ladengeschäft Lebensmittel eingekauft und hatte nach der Rückkehr in ihre Wohnuna die Entdeckung gemacht, daß Wurst und Käse in Wertbriefe der vorletzten Kriegsanleihe eingewickelt waren. Im Geschäft stellte sich dann heraus, daß die Wertpapiere sich unter Zeitungsmakulatur befunden hatten, die das Geschäft von einem Zuckersfabrikangestellten gekauft hatte. Nachforschungen ergaben, daß die Frau des Angestellten die Bedeutung und den Wert der von ihrem Manne mit nach Hause gebrachten Scheine nicht kannte und die Papiere zu alten Zeitungen gelegt hatte.

Der Verschollene.

Erzählung von Josef Hermes.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Fremde verschwand mit dem Licht in dem nebenan befindlichen Raum. Nun verließen die beiden Freunde lautlos ihr Versteck, um den alten Mann, der ihnen den Rücken zuwandte, zu beobachten. Sie sahen und hörten, wie der Alte die Schraubenverschlüsse eines in der Mitte des kellerartigen Raumes stehenden Sarges löste und den Deckel des Sarges abhob. Es wäre den beiden Lauschenden auf ihrem Beobachtungsposten doch wohl etwas unheimlich geworden, wenn nicht alsbald ein wohlbekannter Klang, ein Geräusch, welches durcheinandergewühltes Geld hervorruft, an ihr Ohr gedrungen wäre. Der Detektiv stieß seinen Begleiter an, zum Zeichen, daß die Zeit zum Handeln gekommen sei. Vorsichtig betraten die beiden den nur spärlich erhellten Raum. Der Alte mußte jedoch die leisen Tritte vernommen haben; denn er wandte sich mit heftiger Bewegung um, und bei dem Anblick der beiden Gestalten entfiel das Licht seinen zitternden Händen. Gleichzeitig stieß er einen lauten Hilferuf aus. In dem unheimlichen Raum herrschte tiefe Finsternis. Man hörte nichts als den keuchenden Atem des Alten, der unbeweglich, von Schreck gelähmt, verharrte.

Dann zog der Detektiv seine Blendlaternen hervor und ließ das helle Licht auf den zitternden Greis fallen, dem er sich langsam näherte. Mit scharfer Stimme rief er demselben zu: „Nun, Graf Luigi Moreno, was treiben Sie denn hier in mitternächtlicher Stunde?“

„Gnade, Herr, schonen Sie einen Unglücklichen!“ lautete die wimmernde Antwort.

„Befürchten Sie nichts, wenn Sie Schonung verdienen. Wir sind weder Räuber noch Diebe. Sie sind also Graf Luigi Moreno, der Totgesagte? Sagen Sie uns die Wahrheit!“

„Ich bins! —“

„Sie führen jetzt den Namen Oskar Müller?“

„Wer hat Ihnen das gesagt?“

„Sie hören, daß ich es weiß; beantworten Sie meine Frage!“

„Nun denn, — es ist so. — Graf Luigi Moreno mußte den Schauplatz seines Erdentwollens verlassen; er verlebte nun seine freudeleeren Tage als Oskar Müller. — Aber weshalb interessieren Sie sich für diese traurige Geschichte? — —“

„Der Alte bemühte sich, schnell den Sargdeckel über den offenstehenden Sarg zu legen.“

Der Detektiv wußte das aber zu verhindern.

„Bitte, lassen Sie das, der Inhalt des Sarges interessiert mich.“

„Der Anblick modernder Gebeine taugt nicht für jeden,“ bemerkte der Alte gedrückt.

„Seien Sie unbesorgt, Herr Graf. Mein Freund ist Arzt, ich bin Detektiv. Sie werden begreifen, daß wir vor moderndem Gebein nicht fliehen. Übrigens wissen wir ganz gut, daß dieser Sarg etwas anderes enthält, wie Totengebeine!“

„So? — Woraus schließen Sie das? Überhaupt, — wollen Sie mir nicht sagen, was Sie hier mitten in der Nacht eigentlich suchen?“

„Eine Unterredung mit dem Grafen Moreno, dem wir verschiedene Fragen vorzulegen haben,“ antwortete Romberg rasch.

„Nun, so fragen Sie. Aber wäre es nicht besser, diesen Raum zu verlassen?“

„Gewiß nicht,“ versetzte der Detektiv, der die Absicht des Alten wohl verstand.

„Ob Sie diesen Raum überhaupt lebend verlassen werden, hängt von der Aufrichtigkeit Ihrer Antworten ab,“ fügte er drohend hinzu.

Die angstvollen Blicke des Alten ruhten auf dem in der Rechten des Detektivs befindlichen Revolver.

„Sie erinnern sich wohl Ihres Neffen Marco?“

„Gewiß, den habe ich doch zu meinem Universalerben eingesetzt.“

„Ganz recht. Trotzdem aber haben Sie sich schwer an ihm vergangen. Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, wie das Gericht einen Menschenraub bestraft.“

„Ich wollte nur sein Bestes!“

„Sie betrogen ihn um Eltern- und Geschwisterliebe und boten ihm als erbärmlichen Ersatz Geld an. Es bekümmerte Sie nicht, daß er bei diesem schlechten Tausch unglücklich wurde. Wenn er trotzdem nicht vom rechten Weg abirrte, so hat er es Ihnen wahrlich nicht zu danken. Sie dachten in erster Linie an ihren Gewinn und mißbrauchten den geraubten unschuldigen Knaben zu einem gemeinen Verbrechen, — zur Erbschleicherei.“

„Verzeihung, meine Herren, wenn Sie weiter nichts wollten, als mir meine Verirrungen vorzuhalten, deren ich mich sowohl in Marcos, wie in meinem eigenen Interesse schuldig machte, so hätten Sie sich diese Mühe sparen können.“

„Uns führt noch ein anderer Zweck hieher. Wir wollen Marco seinen bürgerli-

chen, aber ehrlichen Namen und seine nächsten Angehörigen zurückgeben, — und dazu sollen Sie uns behilflich sein.“

„Inwiefern?“

„Sie besitzen die Beweise, vermitteltst welcher Marco seine Herkunft aufklären und seine Rechte geltend machen kann.“

„Und wenn es so wäre, wer bürgt mir dafür, daß Sie nicht selbst — Betrüger sind, daß Sie es ehrlich mit Marco meinen?“

„Herr,“ schrie der Detektiv zornig, „hüten Sie sich. Doch dann griff er ruhig in die Brusttasche und reichte dem Alten die von Marco geschriebene Vollmacht. Derselbe gab das Schriftstück nach genauer Prüfung zurück mit den Worten:

„Es ist allerdings echt, aber — ich begreife noch immer nicht, weshalb Sie sich so viel Mühe machen?“

„Sie werden besser begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß ich die Hoffnung hege, Marcos Schwager zu werden, nachdem ich schon sein Freund geworden bin,“ fiel Doktor Romberg ein.

„Ah, Sie kennen Nora und ihre Mutter?“

„Ja, ich kenne sie. Nora ist seit kurzem meine Braut, und ich habe mir vorgenommen, alles aufzuklären. Sie wissen nun, warum ich mich für Marcos Angelegenheit interessiere, warum ich die Hilfe dieses Herrn, meines Freundes, in Anspruch nahm.“

„Ja, nun verstehe ich, und werde nicht mehr zögern, das Verlangte in Ihre Hände zu legen.“ Er trat ganz nahe an den Sarg heran und entnahm demselben ein mehrfach verschürtes Päckchen, welches er mit zitternden Händen von der Umhüllung befreite. Eine Mütze, ein Anabenanzug, eine Uhr und ein Medaillon kamen zum Vorschein.

„Marcos Mutter, meine Schwester, wird diese Sachen, die der Knabe bei der Entführung trug, wieder erkennen. Für die Echtheit der Sachen würde ich jede Bürgschaft übernehmen, aber das Zeugnis eines Toten hat leider keinen Wert.“

Die beiden Freunde antworteten nicht, da die genannten Gegenstände ihre Aufmerksamkeit vollauf in Anspruch nahmen. Endlich wandte sich Dr. Romberg bewegt an seinen Freund: „Ohne dich wäre ich nicht so rasch zum Ziele gekommen, deine Opferwilligkeit werde ich dir nie vergessen.“

Sie drückten sich warm die Hand. Doch dann begann Friß Kühne wieder: „Graf Moreno, Sie sind uns noch eine Erklärung schuldig: Weshalb haben Sie ihrem Neffen sein Eigentum so lange vorenthal-

„Ich habe es sorgsam für ihn aufgehoben.“

„Das klingt sehr unwahrscheinlich.“

„Entspricht aber vollkommen der Wahrheit. Doch hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe, und teilen Sie das Gehörte meinem Neffen mit, er wird dann eine bessere Meinung von mir hegen und einsehen, daß ich wenigstens bestrebt war, ein ihm zugefügtes Unrecht einigermaßen wieder gut zu machen. Die Entführung Marcos habe nicht ich, sondern mein Verwalter ins Werk gesetzt. Erst nach geschehener That setzte er mich in Kenntnis, worauf ich den Knaben aus den Händen der Zigeuner befreite. Ich beging dann leider den großen Fehler, auf die betrügerischen Pläne meines Verwalters einzugehen und befand mich bald ganz in seiner Gewalt. Er erpreßte bedeutende Summen von mir, und aus Furcht vor entehrender Strafe ward ich allmählich ein willenloses Werkzeug in seinen Händen. Die Geldgier meines Verwalters war unerfättlich. Er scheute schließlich auch vor einem Diebstahl nicht zurück und brachte Marcos Eigentum, — eben diese Gegenstände, — in seinen Besitz. Offenbar beabsichtigte er zunächst mit diesen Sachen weitere Erpressungsversuche. Wahrscheinlich plante er sogar, Marco vermittelt eines untergeschobenen Verwandten um sein Erbe zu bringen. Ich ließ es mir angelegen sein, diese Pläne zu vereiteln und es gelang mir endlich, die für Marco wertvollen Gegenstände wieder in meinen Besitz zu bringen. Sie wissen nun, wo ich dieselben verborgen hatte. Natürlich ahnt der schurkische Verwalter nicht, daß ich die Sachen besitze, sonst wäre es ihm längst gelungen, mir dieselben wieder abzunehmen. Ja, er hätte auch einen Mord nicht gescheut, — ich zählte ja ohnehin zu den Toten. Sein Schweigen in dieser Angelegenheit habe ich mit hohen Summen erkaufen müssen. Das Geld, das ich mir zu sichern glaubte, indem ich dasselbe dem Maler Müller vermachte, behält er zum größten Teile für sich, weil er sehr wohl weiß, daß ich als Kläger nicht gegen ihn auftreten kann, ohne meine bescheidene Existenz zu vernichten. So glaubte ich die irdischen Richter zu täuschen, und es gelang. Aber ein höherer Richter hat sich nicht irreführen lassen, und mich schon bei Lebzeiten zu strafen gewußt. Ich bin mit dem gestraft, womit ich gesündigt habe, — mit Betrug.“

Der Unglückliche hielt bewegt inne. Seine Lippen zuckten, und eine Träne stahl sich über seine Wange.

Doktor Romberg reichte ihm die Hand und sagte: „Herr Graf, Sie dürfen unse-

rer Teilnahme sicher sein, denn Sie tun mir leid.“

„Dem sauberen Verwalter muß auf alle Fälle das Handwerk gelegt werden,“ bemerkte der Detektiv entrüstet.

„Das dürfte Ihnen schwer fallen,“ entgegnete der Alte mutlos.

„Wir wollen sehen, was sich machen läßt. — Aber was gedenken Sie fortan zu tun, Herr Graf?“

„Bleibt mir ein anderer Ausweg, als den mir selbst bereiteten Leidenskelch zu leeren, und so zu sühnen für meine Verbrechen?“

„Dem Neuen verzeiht Gott. Beweisen Sie, daß es Ihnen mit der Umkehr auf den geraden und rechten Weg ernst ist. Begleiten Sie uns nach Deutschland und, so Gott will, wird Ihnen noch ein ruhiger Lebensabend beschieden sein. Ihre Schwester, Ihre Nichte, Ihr Neffe und ich, alle werden Sie gern aufnehmen,“ sagte Doktor Romberg herzlich.

„Glauben Sie?“

„Ich bin fest überzeugt davon.“

„Nun so sei es. Aber wo und wann sollen wir uns treffen? Hier und in der Umgebung darf man mich nicht sehen.“

„Ganz recht. Erwarten Sie uns morgen abend acht Uhr auf dem Bahnhof in Mailand. Dort wird man uns nicht weiter beachten.“

„Gut, ich werde mich bald auf den Weg machen. Sie kehren nun wohl zum Schloß zurück?“

„Ja, wir wollen uns nicht heimlich entfernen. Wir haben dort etwas geschäftliches zu erledigen.“

Leise und vorsichtig, wie sie gekommen, begaben sich die Freunde zum Schlosse zurück. Als Dr. Romberg Licht machen wollte, sagte sein Freund: „Bitte, keine Unvorsichtigkeit, mein Lieber. Ich denke, für heute können wir mit unserem Erfolge zufrieden sein und uns zur Ruhe begeben.“

Es dauerte auch nicht lange, so verkündeten die tiefen Atemzüge der Freunde, daß sie in festen Schlaf versunken waren. Sie hätten jedenfalls nicht so unbesorgt geschlafen, wenn sie bemerkt hätten, daß ihr Gang zum Erbbegräbnis einen aufmerksamen Beobachter gehabt hatte.

Der Verwalter war ein schlauer Fuchs, der nicht eine Minute daran zweifelte, daß die beiden Fremden sich unter dem Vorwand, das Schloß kaufen zu wollen, eingeschlichen hatten. Er ließ deshalb nichts unversucht, hinter das Geheimnis zu kommen. Nachdem er sich an diesem Abend eine Weile in seinem Schlafzimmer aufgehalten, verließ er dasselbe durch eine Hintertüre, und begab sich in den Park, wo er sich im Gebüsch verbarg und

seine Aufmerksamkeit auf jene Fenster richtete, hinter denen er die unliebsamen Gäste wußte.

Wie sehr sie sein Mißtrauen verdienten, wurde ihm alsbald klar. Er bemerkte nämlich sofort, wie die beiden Eindringlinge — angeblich Herr und Diener — im Dunkeln Zigarren rauchten. Weshalb taten Sie das nicht bei Licht? Sicherlich führten sie Böses im Schilde. Ob es Diebe waren, die sich so sonderbar eingeführt? Jedenfalls galt es, auf der Hut zu sein. Geduldig harrete der schlaue Verwalter auf seinem Plaze aus. Bald aber sah er sich reichlich belohnt. Mit hämischen Lachen bemerkte er, wie die Fremden vermittels einer Strickleiter in den Park hinabstiegen.

Leise und unbemerkt folgte er denselben bis in die Nähe des Erbbegräbnisses. Gerade schickte er sich an, weiter vorzudringen, als er Schritte hinter sich vernahm. In dem Näherkommenden erkannte er sofort seinen Herrn, den Grafen Moreno, der sich ebenfalls in die Kapelle begab. Der Verwalter, dessen Argwohn inzwischen aufs höchste gestiegen war, schlich nach einigen Minuten leise zur Kapelle. Hier erwarteten ihn weitere Überraschungen. Er blickte er doch die drei Personen, in lebhaftem Gespräch begriffen, bei dem geöffneten Sarge, den er selbst seinerzeit heimlich mit feuchter Erde gefüllt hatte, um ihn genügend zu beschweren.

Von dem geführten Gespräch verstand er gerade genug, um zu wissen, worüber die drei Personen verhandelten. Als er sich genugsam orientiert hatte, ging er wieder zu seinem Versteck, um das weitere abzuwarten. Nachdem er die beiden Gäste hatte ins Schloß zurückkehren sehen, ging er wieder zur Kapelle. Sein unvermuthetes Erscheinen flößte dem alten Grafen keinen geringen Schrecken ein. Der Verwalter aber spielte mit Geschick den Überraschten.

„Ach, Sie sind es, Herr Graf,“ rief er, wie in sichtlicher Erleichterung. Ich glaubte irgend ein Geräusch vernommen zu haben und beeilte mich deshalb, nachzusehen, ob vielleicht Diebe die Ruhe dieses Ortes zu stören wagten.“

„Sehr brav von Ihnen, Signor Mucheni; ich weiß Ihre löbliche Fürsorge in meinem Dienste sehr wohl zu schätzen,“ antwortete der Graf ironisch.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankensplitter.

Gott lieben, ist die schönste Kunst,
Die schönste Kunst auf Erden,
Wer anders liebt, der liebt umsonst
Und kann nicht selig werden.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. November.

1. Montag. Allerheiligen Festevangelium (Matth. 5, 1—12): Jesus lehrt in der Bergpredigt von den 8 Seligkeiten die Wege, die zum Himmel führen. — Casarius, Mart. — Sonnenaufgang um 6 Uhr 50 Min., Untergang um 4 Uhr 36 Min., Tageslänge 9 St. 46 Min.

2. Dienstag. Allerseelen. — Justus, Bisch.; Viktorin, Bisch. und Mart. († 304). — 3. Mittwoch. Hubert, Bisch. († 727); Malachias, Erzbisch. († 1148); Ida, Gräfin († 1250). — Donnerstag. Karl Borr. Bischof und Kardinal († 1584); Vitalis und Agrikola, Mart. († 62). — 5. Freitag. Emerich, Mart. († 1031); Zacharias und Elisabeth, Eltern des hl. Johannes des Täufers; Keiner, Ordensmann († 1304). — 6. Samstag. Leonhard, Eins. († 559).

7. Sonntag. (24. n. Pfingsten.) Evang. (Matth. 13, 24—30): Jesus zeigt im Gleichnis vom guten Samen und vom Unkraut, daß Gott das Gute und Böse gewähren läßt bis zur Ernte, d. h. bis zum Tage des Gerichtes und dann erst ewigen Lohn oder ewige Strafe ausstellt. — Willibrord, Bisch. († 739); Engelbert, Erzbischof und Mart. († 1225). Neumond um 8 Uhr 50 Min. morgens.

8. Montag. Gottfried, Bisch. († 1118); Willihard, Bisch. († 889). — 9. Dienstag. Theodor, Mart. († 306). — 10. Mittwoch. Andreas Avelini, Priester († 1608). — 11. Donnerstag. Martin, Bisch. († 402); Mennas, Mart. († 304). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 7 Min., Untergang um 4 Uhr 6 Min., Tageslänge 9 St. 14 Min. — 12. Freitag. Martin, Papst u. Mart. († 665); Kunibert, Bisch. († 663); Lebuin, Friesenapostel. († 770). — 13. Samstag. Stanislaus Koska, Ordensmann. († 1568); Didacus, Bek. († 1463).

14. Sonntag. (25. n. Pfingsten.) Evang. (Matth. 13, 21—35): Jesus vergleicht das Reich Gottes mit einem Senfkornlein und mit einem Sauerteige. — Josaphat, Erzbischof und Mart. († 1632); Laurenz, Erzbisch. († 1180). — Erstes Viertel um 12 Uhr 1 Min. nachts.

15. Montag. Leopold, Markgraf († 1136) (in Nieder- und Oberösterreich wird er als Landespatron verehrt; Gertrud, Jungfr. († 1302); Waldemar, Befehrer.

5. November.

Der hl. Emmerich, Prinz († 1031).

Emmerich wurde im Jahre 1007 als der erstgeborene Sohn des hl. Königs Stephan von Ungarn und der Gisela von Bayern, zu Stuhlweißenburg geboren und erhielt in der Taufe den Namen seines Oheims von mütterlicher Seite, des hl. Kaisers Heinrich II.; denn Emmerich hieß so viel wie Heinrich.

Der junge Prinz empfing von seinen frommen Eltern und ausgezeichneten Lehrern, insbesondere von dem hl. Gerhard, welcher später als Bischof von Szanad den Martertod erlitt, die sorgfältigste Erziehung und er machte derselben alle Ehre. Schon in zarter Jugend zeigte er einen wunderbaren Eifer in frommen Übungen. Um Mitternacht stand er auf, zündete Kerzen an, betete die Psalmen und erweckte am Schluß eines jeden Psalmes einen Akt der Reue. Sein Vater beobachtete ihn öfters heimlich und dankte Gott für einen solchen Sprößling.

Wie an Jahren, so nahm Emmerich an Tugenden und Verdiensten zu. Als er einft in der Kirche des hl. Georg zu Besprim inbrünstig zu Gott flehte, er möge ihm offenbaren, was er ihm als wohlgefälliges Opfer bringen könne, da hörte er eine Stimme von oben: „Die Jungfräulichkeit ist eine preiswürdige Sache, darum fordere ich von dir die jungfräuliche Keuschheit des Leibes und der Seele; opfere diese Gott und verharre in derselben mit beständigem Vorsatz!“ Der junge Heilige ward mit süßem Trost erfüllt und gelobte zur Stunde, seine Keuschheit unverletzt zu erhalten.

Das Gelübde des Prinzen durchkreuzte die dringende Bitte seines Vaters und der Großen des Reiches, daß er sich mit Gizska, einer kroatischen Prinzessin verheirate, um die Thronfolge zu sichern. Aus Ehrerbietung und kindlichem Gehorsam gegen seinen Vater gab er endlich nach, in der sicheren Hoffnung, Gott werde ihm ermöglichen, das Gelübde der Jungfräulichkeit treu zu bewahren. Sein Vertrauen wurde nicht getäuscht. Der frommen Braut stellte er den hohen Wert der Jungfräulichkeit vor, und sie willigte ein, daß sie wie Bruder und Schwester in heiliger Josefsche lebten. Beide wollten lieber eine Ehe führen, welche reich an Tugenden, als reich an Kindern wäre. Beide lagen mit allem Eifer den Andachtsübungen ob, kreuzigten das Fleisch durch Fasten und Bußübungen und gewannen die Herrschaft des Geistes über alle Erdengelüste.

Dessenungeachtet sah sich der demütige Diener Christi als schwachen, armeligen Sünder an und erwog öfters die Schwere und Verantwortlichkeit der Herrschaft über ein ganzes Reich. Deshalb wünschte er, Gott möge ihn vor der Königswürde bewahren und die Bande seines Leibes lösen. Sein Gebet ward erhört. In der schönsten Blüte des Lebens, mit 24 Jahren, empfing er statt der zeitlichen die ewige Krone. Sechs Tage früher, als ihm sein Vater die Königskrone übertragen wollte, starb er am 2. September 1031. Die jungfräuliche Witwe nahm im Frauenstifte Niedernburg zu Passau den Schleier. Fünzig Jahre nach seinem Ableben wurde Emmerich zugleich mit seinem Vater von Papst Benedikt IX. kanonisiert. Bei dieser Gelegenheit stellte man seine Überreste am 4. November auf den Altar des Domes in Stuhlweißenburg. Sein Fest wird am 5. November begangen.

Die größte Bitte und Gnade.

Was ist die größte Bitte,
Die je ein Mensch hier tat?
Was ist die größte Gnade,
Die Gott gewähret hat?

„Gott sei mir Sünder gnädig!“
Die größte Bitte ist;
Und: „aller Sünden ledig“
Die größte Gnade ist!

Zeitgeschichtchen.

— **Eine Überraschung.** Von dem am 12. Oktober verstorbenen Erzherzog Ludwig Salvator werden verschiedene Anekdoten erzählt. Unter anderen folgende: Ein älterer, wohlbeleibter Herr trat in die Infanteriekaserne in Triest. Ein Zugführer, der dem Zivilisten begegnete, hält ihn vorschriftsmäßig an, aber läßt ihn passieren, da er angab, den Brigadier sprechen zu wollen. Der Herr General war viel beschäftigt. Der Zivilist mußte im Vorzimmer warten. Bescheiden stellte er sich in den Winkel des echt ärarisch ausgestatteten Warteraumes. — Es dauert ziemlich lange, bis sich endlich die Tür öffnet und der General heraustritt. „Na, was wollen denn Sie, Alter?“ wendet sich der Hochgebietende herablassend zu dem Wartenden, dessen altmodischer, schwarzer Anzug nicht auf hohe Distinktion seines Trägers schließen läßt. Der Zylinder ist keineswegs neuerer Bauart, ja, kann nicht einmal verleugnen, schon so manchen Sturm erlebt zu haben. „Ich bin der Erzherzog Ludwig Salvator“, erwiderte der Angesprochene, „und komme wegen der Empfangsfeierlichkeiten für Seine kaiserliche Hoheit den Erzherzog Franz Ferdinand.“ Leider existiert keine Momentaufnahme, die den Gesichtsausdruck des Herrn Generals für alle Zeiten festgehalten hätte. Aber man kann sich denken, wie der Brigadier die Hacken zusammengeschlagen hat und sich stramm meldete. — Als der ältere Herr, den man kaum zum Kasernentor hereinließ, diesem wieder den Rücken kehrte, da brüllte der Schnarrposten schon sein „Gewehrrr heraus“ aus Leibeskräften und die Gewehre raffelten, daß es seine Art hatte. Dem über Kleinlichkeiten erhabenen Prinzen dürfte die Sache Spaß gemacht haben.

— **Die Macht der Gewohnheit.** Ein Mainzer, seit Monaten im Feld, kommt auf Urlaub in die Heimat und bezieht seit langem zum ersten Mal wieder ein weiches Federbett. Der Schlaf floh ihn in der ungewohnten Schlafstätte. Das Federbett flog nun zur Seite, die Montur wurde hervorgeholt und gestiefelt und gespornt machte es sich der Feldgrau auf dem Fußboden bequem und schlief von da ab seinen alten, beneidenswerten Schlaf.

— **Ein teures Glas Bier.** In England besteht ein im Verlaufe des Krieges herausgegebenes königliches Dekret, nach welchem einer, der im Wirtshause einen andern zum Mittrinken verleitet, eine schwere Strafe erleidet. Daß das Gesetz mit unerbittlicher Strenge durchgeführt wird, beweist das erste Strafurteil, das einem leichtsinnigen Gast das Glas Bier, das er zum besten gegeben hatte, einschließlich Strafe und Gerichtskosten auf nahezu 300 K verteuerte. Aber auch dieses Gesetz hat eine Hintertür. Man darf nämlich jemanden zu einem Mahl einladen u. ihm zu dem Essen dann Getränke servie-

ren lassen. Unter den Begriff Mahl fällt aber auch die einfache Darreichung eines Stückes Brot oder Käse.

— **Ein barmherziger Kamerad.** Ein hoher Staatsbeamter in Straßburg pflegte gewöhnlich abends nach Tisch mit einer Flasche besten Bordeauxweines nebst Becher, mit Zigarren und Zigaretten versehen, unauffällig den Bahnsteig zu begehen, auf dem die durchgehenden Verwundetenzüge zur kurzen Rast Halt machten. Es galt ihm besonders, kräftigungsbedürftigen Soldaten einen Schluck Wein anzubieten. Da ereignete es sich einmal, daß aus der Tür seines Wagenabteils ein bayerischer Soldat sich herausmühte, dem ein schwerer Schulterschuß jede Bewegung sichtlich erschwerte. „Nun, lieber Freund! Wie geht es denn?“ sprach ihn der ältere Herr an. „Danke. Es macht sich halt scho; bald derst's wieder beinand sein.“ Mit einer freundlichen Aufmunterung ward ihm der gefüllte Becher gereicht, dessen Inhalt der Soldat mit Wohlbehagen, Schluck für Schluck, langsam schlürfte. Mitten im Trinken aber setzte er ab, sah treuherzig den freundlichen Spender des Weines an und meinte: „Wann's erlauben täten . . .“, er wies mit der Hand auf das Wagenabteil, „da drinnen sitzt noch a Kamerad, dem geht's so viel schlecht, weil s' ihm durch d' Saxen g'schossen hoan.“ Bevor noch eine Zustimmung möglich war, benutzte sich der Verwundete nicht ohne Mühe weit vor und reichte einem, im Dunkel des Wagens kaum sichtbaren Alpenjäger den Becher dar, der gierig den belebenden Trunk hinuntergoß. Mit matter Hand und einem Dankeswort auf den Lippen gab der verwundete Feind den Behälter zurück, der dann noch einmal gefüllt und wiederum geteilt ward. Und ebenso hielt es der Bayer mit den Zigaretten, die ihm verabfolgt wurden und deren Hälfte der Franzmann in aller Heimlichkeit zugesteckt erhielt.

— **Ein schlimmes Zeichen.** Der Krieg ist eine Geißel Gottes und sollte namentlich unter Christen zu ihm hinführen. Während einesteils die im Felde kämpfenden Soldaten vielfach Gott wieder erkennen lernen, sieht man andernteils leider zu Hause trotz schwerer Zeiten Viele gleichgültig den Lebensweg weitergehen. Ein Kenner Frankreichs machte die Bemerkung, daß noch in keinem einzigen der vielen tausend Dörfer, deren Priester zum Seeresdienste eingezogen sind, reklamiert worden sei für die Erfüllung der religiösen Pflichten. Seit beinahe 12 Monaten sind diese Dörfer ohne Priester. Es wird nicht getauft, kein Gottesdienst gehalten, keine Sakramente gespendet; selbst den Sterbenden werden die Sakramente nicht verabreicht; ein kirchliches Begräbnis findet nicht statt. Es sind keine Priester da; diese müssen auf die Deutschen schießen. Weshalb diese Erscheinung? Das französische Volk krankt unter dem Geiste des Neo-Malthusianismus. Das ist der Feind

der katholischen Kirche und der Feind des Landes selber. Die Männer und Frauen, die in diesem Laster verstrickt sind, schließen sich vom Sakramentenempfang aus; sie werden religiös und kirchlich gleichgültig. Ihre religiösen Bedürfnisse sterben dann ab.

— **Seine Wohnung.** In der Zeitschrift „Der Landsturm“ wurde folgendes Erlebnis mitgeteilt: Ort der Handlung: Vorn im Argonnerwald bei den Batteriestellungen. Die Fußartillerie hat Stellungswechsel vorgenommen. Alles baut Schutzunterstände und macht es sich nach Möglichkeit bequem. Auch der Kanonier Krause hilft mit. Wie er aber in die Wohnung einziehen will, wird ihm von der Bedienung seines Geschützes in nicht mißzuverstehenden Worten „gekündigt“. Der Grund der Abwimmelung ist: seine Körperlänge beansprucht zu viel Platz. Kurz entschlossen, baut sich Kanonier Krause in die Erde einen eigenen Unterstand, der genau das Aussehen und die Form eines Grabes hat. Um ihn zu necken, befestigten seine Kameraden darüber an einem Pfahl ein Brett, auf dem in wunderschönen, himmelblauen Buchstaben zu lesen steht:

17

**Hier ruht
der Kanonier Krause
nachmittags von 3—4 Uhr
Ruhe sanft!**

Ein junger Offizier einer Nachbarbatterie kommt nichts ahnend vorüber. Er erblickt die mit zwei Brettern zugedeckte Grube und die Tafel, stußt und liest die Inschrift, übersieht dabei aber die klein und unleserlich geschriebene dritte Zeile. Mitleidsvoll fragt er eine Gruppe in der Nähe stehender Fußartilleristen: „Welcher arme Kerl liegt denn hier begraben?“ — „Ach, Herr Leutnant!“ ertönt es plötzlich zu dessen Entsetzen aus der Grabestiefe, und langsam erhebt sich aus ihrem Dunkel, zwischen beiden Brettern sich durchzwängend, die baumlange Gestalt des Kanoniers Krause.

— **64 Jahre unterwegs.** Vor einiger Zeit erhielt in Hamburg ein Herr einen Brief, der am 25. November 1851 geschrieben und zur Post gegeben wurde. Er ist geschrieben und adressiert an Herrn F. Frahm in Rendsburg und noch ohne Freimarke, aber gestempelt. Auf der Aufschriftseite steht außerdem: „Beifolgend ein Paket in Papier. Inhalt Kaffee und Reis. Proben ohne Wert; franko.“ Der Brief ist im Jahre 1851 nach Rendsburg gegangen und dort irgendwo untergetaucht, ohne seinen Herrn Frahm zu erreichen. 64 Jahre lang hat er in irgendeinem Spalt oder Winkel gelagert. Dann hat man ihn entdeckt und ist nun in Rendsburg auf die Suche gegangen, ob der kaffeebedürftige Herr Frahm vielleicht noch am Leben sei. Wenn der junge Geschäftsinhaber damals etwa 25 Jahre war,

so würde er heute 89 Jahre alt sein. Aber ein Herr J. Frahm in der Adolphstraße zu Rendsburg „will kein Empfänger sein“ und so mußte der Brief an den Absender zurück — nach 64 Jahren! In Hamburg wurde der Rechtsnachfolger ermittelt und hat nun den Brief seines Ahnen wieder.

— **Kindesgruß an den Tiroler Landsturm.** Dem Landsturmbataillon Nr. 23 ist eine Feldpostkarte eines neunjährigen Knaben zugekommen, die ein Gedicht an die Landsturmmänner enthält und das die „Tiroler Soldaten-Zeitung“ veröffentlicht hat. Der Wortlaut ist folgender:

„An den lieben Landsturmmann auf höchster Wacht in Tirol.

Gruß aus Wiener-Neustadt, 2. Oktober.
Mein lieber, lieber Landsturmmann,
Staune, was ich alles kann:
Ich zupfe die Seide schön und fein
Und Tante strickt im Strumpf sie ein.
Denn, wenn du stehst auf hoher Wacht,
Bei Eis und Schnee in stiller Nacht,
Denn du sollst nicht mehr frieren müssen
In deinen armen, müden Füßen.
Nun schük' dich Gott und gute Nacht,
Auf deiner hohen, stillen Wacht.
Lieg' ich im warmen Bett
Schließ' ich dich ein in mein Gebet.

Heil und Sieg!“

Der Schreiber ist der neunjährige Erich Barrone aus Wiener-Neustadt.

— **Die Brotkarte der Schimpansin.** Bei der ersten Brotkartenausgabe in Hannover erschien ein Vertreter einer Tierhandlung und verlangte eine Brotkarte für sein — „ganz wie ein Mensch lebendes“ — Schimpansenfräulein! Zunächst große Verblüffung der Kommission. Als dann fällt deren Vorsitzender nach kurzem Nachdenken folgenden salomonischen Spruch: „Ihre geschätzte Schimpansin kann allerdings eine Brotkarte erhalten, nur muß mir vorher ihr polizeilicher Meldechein vorgelegt werden.“ Diese Bedingung konnte natürlich nicht erfüllt werden.

— **Die unbenutzten sibirischen Hafervorräte.** Die ungeheuren Vorräte Sibiriens an Getreide und Nahrungsmitteln verkommen infolge der mangelhaften Organisation der russischen Verkehrsmittel unbenutzt. Nach einer Meldung der „Nowoje Wremja“ liegen allein in Sibirien gegen 825 Millionen Kilogramm Hafer, die den russischen Markt nicht erreichen können, da die Wasserwege teils überlastet, teils vereist sind, und die transsibirische Bahn durch Transporte von Kriegsmaterial in Anspruch genommen ist.

Gedankensplitter.

Ganz mühlos läßt sich Freude nicht erjagen,
Wer Blumen pflanzt, der muß viel Wasser tragen.

* * *

Wer Gott mit Ernst vertrauen kann,
Der bleibt ein unverdorbnner Mann.

Allerseelen.

Allerseelen schlingt das Band
Zwischen Tod und Leben,
Was die rauhe Zeit entwandt,
Wird uns heimgegeben.

Herz zum Herzen findet sich
Über Grabes Banden,
Und der Glaube minniglich
Macht den Tod zuschanden.

Nur ein Weilchen, heißt das Wort,
Nur ein Weilchen dulden,
Was uns nahm der Himmel fort,
Bleibt er ehrlich schulden.

„Also, was will der Vater?“ wendet der
Oberarzt sich an den Bauer.

„Einschreib'n zu die Standschützen
möcht i mi lass'n. Mit'm Marschier'n is
nit mehr weit her, aber schieß'n tu i no
wie a Junger. Wissen's woll, Herr Dok-
ta — a alter Saga.“ Dabei liebäugelt er
mit einem Hausen Mausergewehre, die in
der Zimmerecke lehnen.

Prüfend fährt der Blick des Herrn Dok-
tors der Gestalt entlang. Nicht ein Lot
übriges Fleisch ließ die schwere Arbeit an
dem Menschen. Leicht vorübergebeugt
stand er da, im ganzen Gebaren so gar
nichts „Taugliches“ mehr. Nur der Blick,
dieses funkelnde Auge, läßt auf ein hei-

zwoa davon der Herrgott g'holt. Mei
Alte is weggestorben und i bleib am Hof
nit alloan, wenn is schnölln her in die
Wände.“ Dabei langte er ein Gewehr
heraus. Wog und prüfte. Fünf Schuß
nacheinander, ohne zu laden, handlich und
leicht. Ganz verliebt tat er mit der Waffe.

„Also, was is, Dokta, nimmst mi oder
nimmst mi net?“ Diese bestimmte Frage
ließ keine Ausrede mehr zu. Der Doktor
nahm ein Legitimationsblatt zur Hand,
um die Personalien aufzunehmen. Über
Name, Geburtsort und dergleichen Dinge
war man glücklich darüber hinaus.

„Wie alt bist, Vater?“ frug der Doktor.
„Am 27. Juli wer i genau 81 Jahr alt.“



Allerseelen.

Nur ein Weilchen noch Geduld,
Bis zum Heimwärtswandern,
Bis geleitet Gottes Huld
Wieder eins zum andern.

Aug. Schiffmacher.

Aus dem Lande Tirol.

Nachstehende Begebenheit hat sich in
den Tagen der Musterung in Tirol zuge-
tragen.

Vor dem Herrn Oberarzte steht ein al-
ter Bergbauer im hausgewirkten Loden-
gewand und dreht verlegen an seinem al-
ten Filzhut herum. Das Alter des Man-
nes von seinen Gesichtszügen abzulesen,
wäre eine sehr kitzliche Rätselfrage.

bes Herz, auf unbeugsamen Willen schlie-
ßen — und auf tiefgrimmigen Saß.

„Kounst mi eppa nit brauchen, Dokta?“
frug bei der etwas längeren Prüfung der
Bauer. „Dann schau her.“ Aus seinem
Hosensack zog er bedachtsam ein Päckchen
heraus. Aus einem einstmaligen Sack-
tuche nestelte er einen blinkenden Gegen-
stand. Die Tapferkeitsmedaille von anno
1866.

„Willst ma's vielleicht jetzt derlab'n, die
Wallischen zu derschlagen? Moanst leicht,
mei Kripp'n derhöbets nimma?“

„Woll, woll, Vater, ich glaub's ja.
Aber Haus und Hof braucht ja auch Leut.
Is besser, dort zum Rechten schauen.“

„Meine drei Buab'n hat der Kaiser, und

Jetzt werst woll alles wissen,“ meint der
Bauer, „die Büchs nimm i glei mit und
hol mas Gwandl. Pfiat Gott, Dokta,
und frei vergelt's Gott.“

Wenige Tage später zog der alte Bauer
mit Sack und Pack langsam und bedächtig
durch den taufrischen Hochwald seiner
Kompanie nach ins Lager.

„Jetzt kemmt's, Mander!“

Das letzte Wort.

„Ja, so ist es!“ — „Nein, so ist es
nicht!“

Das Kreuzfeuer von Worten zwischen
Mann und Frau ist vorüber. Sage offen,
hat sich die Sache gelohnt? Nun ist die
Tür ins Schloß gefallen und er dahinge-

gangen zu seinem Tagewerke mit finsternen, trüben Augen und zusammengepreßten Lippen.

Im Wohnzimmer ist es still; es herrscht jene merkwürdige Ruhe, welche nach einem Sturme triftiger Beweisgründe einzutreten pflegt. Die Kinder sind zu ihrem Glücke bereits in der Schule; nichts regt sich.

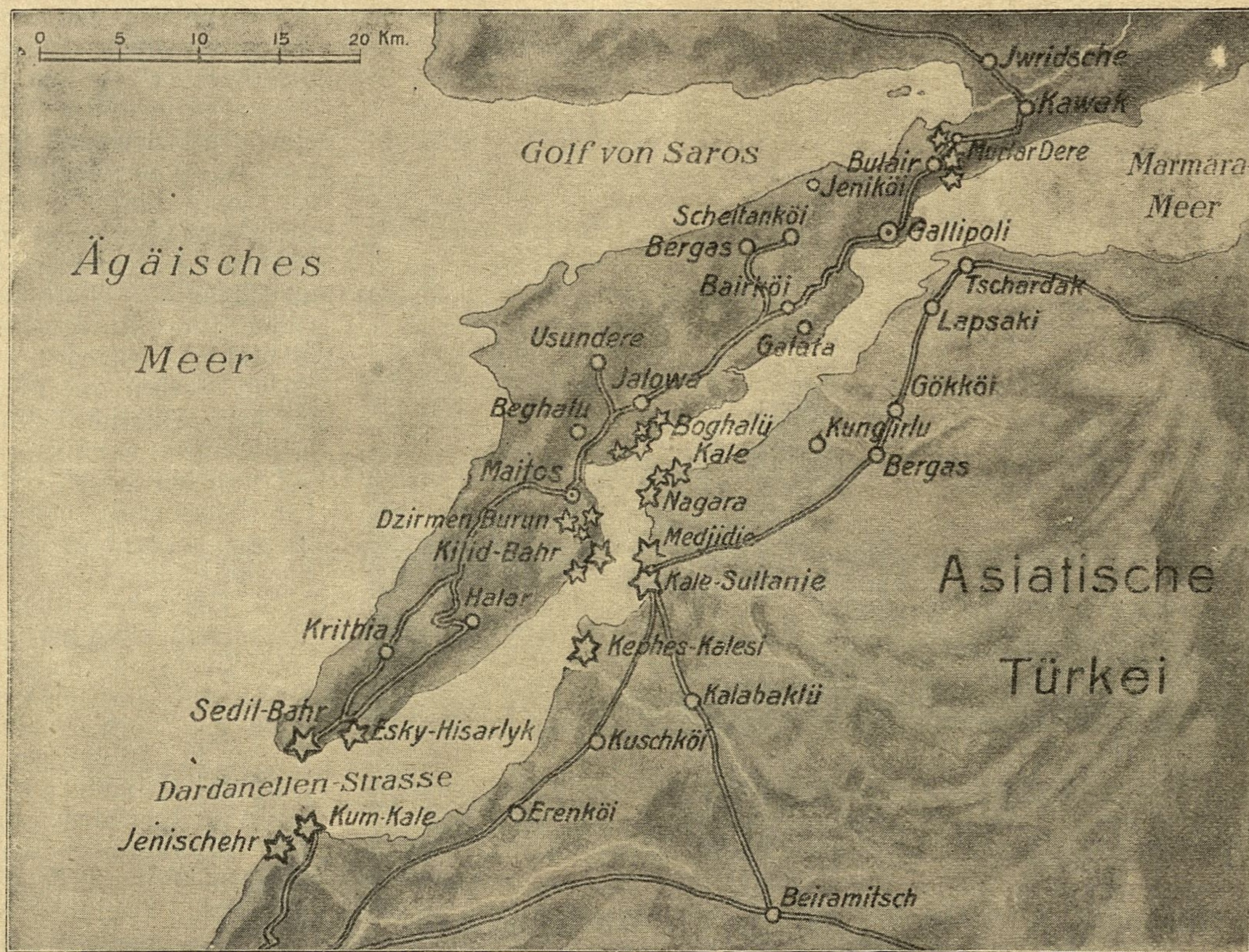
Der Morgen schreitet vor; aber die stehende Erinnerung an schlimme Worte und noch schlimmere Gedanken vergeht nicht. Die Notwendigkeit des Streites fängt an zweifelhaft zu werden; die Wichtigkeit seiner Ursache verblaßt. Was hat es schließlich zu sagen, ob es „so war“ oder „nicht so war“? Diese Frage steigt plötzlich

hens, des Verzichtens auf eine richtige Meinung nicht; es war ein Glend, aber es war so.

Die Stunden gehen ihren Gang, und der Ärger wird durch die unumgänglichen, häuslichen Geschäfte verdrängt. Aber der Abend bringt Ruhe, und das Gewissen rührt sich von neuem. Es beginnt ein innerer Kampf. Die Sonne neigt sich über diese Mittagswelt. „Lasset die Sonne nicht untergehen über eurem Zorn.“ Sollte sie ruhig zusehen, wie das glänzende Gestirn im Westen verschwand?

Ein fester Schritt nähert sich. Kein vernünftiges Pfeifen oder Summen begleitet ihn; dennoch liegen die Morgenwolken schwer auf dem Heimkommenden. Plöz-

wo sich die Engländer und Franzosen den Weg nach Konstantinopel bahnen wollten, aber sich immer und immer wieder zu Wasser und zu Lande blutige Köpfe geholt haben. Nach ungeheuren Verlusten denken sie jetzt daran, das für sie so verhängnisvolle Unternehmen aufzugeben, da ihnen ohnedies durch die Ereignisse am Balkan und den Vormarsch der Oesterreicher und Deutschen und der Bulgaren in Serbien noch ganz andere Gefahren in Aussicht stehen. — Sobald die Vereinigung der Truppen der Centralmächte mit jenen der Türkei hergestellt ist, wird England vielleicht an die Verteidigung des von ihm geraubten Agypten denken müssen. Auf Gottes Hilfe wird es dabei keinen An-



Karte der Dardanellen mit den Außen- und Innen-Forts.

auf und verläßt das bedrückte Weib nicht mehr. Ihr Gewissen erwacht, und der Stachel der Reue bohrt in ihrem Herzen. Gewiß, es war schade, solch ein Aufhebens von solcher Kleinigkeit zu machen. Dieses Zugeständnis ist ein Schritt weiter auf der Bahn der Erkenntnis. Es überschleicht sie eine herzliche Traurigkeit und der feste Eisberg finsternen Eigensinns schmilzt dahin.

Armer Hans! Wie niedergeschlagen er die Tür hinter sich zumachte! Wirklich, sie wünschte dringend, nicht so hartnäckig gewesen zu sein; aber sie war nun einmal eine von denen, die mit der Sprache heraus mußten. Sie kannte die liebenswürdige Anmut des Nachgebens, des Verzei-

lich fällt ein heller Schein in des Weibes trauriges Herz; es kommt wie eine Erleuchtung über sie. Mit einem raschen Entschlusse springt sie auf: „Hans, ich glaube, es war am Ende doch so!“ Es kommt stotternd heraus, mit einem unterdrückten Schluchzen; aber es genügt.

„Schon gut, mein Lieb! Bring nur das Abendessen!“

Wie süß berührt sie der herzliche Ton in seiner zufriedenen Stimme. Die Schwingen des Friedensengels rauschen beim Untergange der Sonne.

Die Dardanellen.

Nebstehendes Bild zeigt die Karte der Dardanellen mit der Halbinsel Gallipoli,

spruch haben. Denn England hat in seiner unersättlichen Herrschsucht und in seinem unstillbaren Hunger nach fremdem Besitz die Hauptschuld an dem schrecklichen Kriege.

Gedankensplitter.

Der Welt soll man vertrauen,
Auf sie sich nicht verlassen,
Hab' auf dich selbst vertrauen,
Wo and're dich verlassen.

* * *

Freiheit ist die Zucht des Zwanges,
Wie man eine Rebe bindet,
Daß sie, statt im Staub zu kriechen,
Frei sich in den Lüften windet.

Kriegschronik.

6. Oktober. Stellungen vor Dünaburg genommen. Russen am Dryswjatsee sowie zwischen Boginskojesee und Smorgon abgewiesen (1311 Gefangene). Nahkämpfe in Wolhynien, Kulikowice erstürmt. Bei Kofki Feind über den Stry vorgedrungen. In Bessarabien und bei Kremieniec Russen abgewiesen. — Einrückung über Drina, Save und Donau in Serbien. — Italiener bei Petrano abgewiesen. Große feindliche Angriffe in Frankreich.

7. Oktober. Russen nördlich Kosjany u. südlich des Wiszewsees abgewiesen. Erfolge südwestlich von Pinsk, bei Czarternyż und Kofki; Lisowo und Galuzia erstürmt. Kämpfe nördlich Olyka. Bei Sapanow und bei Tarnopol, nördlich des Dnjestr u. an der bessarabischen Grenze, scheitern rus-

9. Oktober. Russen abgewiesen bei Garbunowka. Westlich Murt Stellungen erstürmt, 756 Gefangene, 5 Maschinengewehre. Sinzyczi bei Pinsk erstürmt. In Wolhynien nördlich Czartoryż, sowie an der Strypafront Russen geworfen, 1000 Gefangene. Belgrad genommen, 610 Gefangene, 35 Geschütze. Höhen hinter der Stadt erstürmt. Vormarsch in der Macva, bei Obrenovac, Pozarevac und Semendria. Angriffe bei Vielgereuth abgewiesen. Rückgewinnung von Raum in Frankreich in der Champagne.

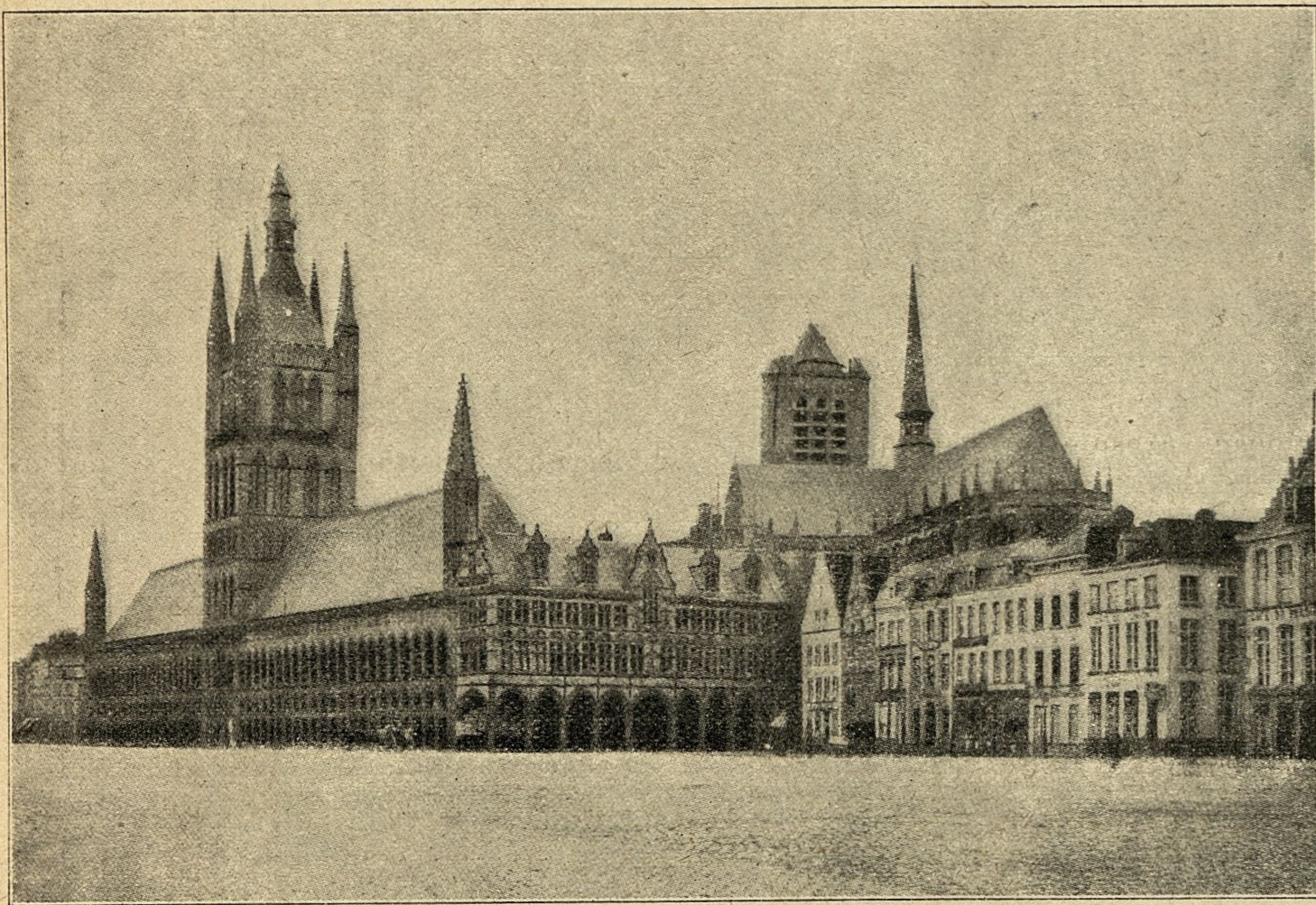
10. Oktober. Bei Dünaburg, Widsh und bei Baranowitschi Russen abgewiesen. Erfolge bei Kuchockawola und Bielskaja-Wola, am untern Stry und bei Zelecnica. Ebenso an der Strypa; eine Höhe südlich Gladki erstürmt. Übersezung der Donau zwischen Schabaz und Gradiste. Südlich

genommen, 3 Geschütze erbeutet. Alle Höhen um Belgrad in unserem Besitz, Semendria erstürmt. Gefechte mit den Montenegrinern. — Die Franzosen bei Loos, Souchez, Neuville und beiderseits Lahure zurückgeschlagen. Der französische Truppentransportdampfer „Samblin Havre“ bei Malta mit 2000 algerischen Schützen von deutschem Tauchboot versenkt, nur 90 Mann gerettet. — Riga mit Luftschiffbomben belegt. Englische U-Boote in der Ostsee.

12. Oktober. Englische Vorstöße nordöstlich Vermelles abgewiesen. Östlich von Souchez verlieren die Franzosen wieder einige Grabenstücke. Französischer Angriff südlich Lahure scheitert. Am Westhang des Schräkmännle Stellungen erobert. Westlich Dünaburg und nordöstlich Smorgon scheitern russische Angriffe. Ein deutsches Luftschiff belegte die befestigte und mit Truppen angefüllte Stadt Dünaburg ausgiebig mit Bomben. Russen aus Stellungen bei Rucka-Bielsko-Wolskaja vertrieben, sowie über die Linie Alexandrahöhe zurückgeworfen. Bei Burkanow an der Strypa wird ein vierter russischer Angriff abgeschlagen. Nordwestlich Hajworonka (südwestlich Burkanow) der Feind aus Stellungen geworfen. — An der unteren Drina Serben aus mehreren Gräben geworfen. Südlich Belgrad zäh verteidigte Stützpunkte entrisen. Das Dorf Zecznik und die Höhen östlich und beiderseits der Topciderska gestürmt. Die Straße Pozarevac-Gradiste in südlicher Richtung überschritten.

13. Oktober. Küsten bei Westende und Npern von feindlichen Monitoren beschossen. Große allgemeine Angriffe der Engländer und Franzosen im Westen scheitern. (Von der Nordsee bis in die Vogesen.) Russen bei Murt geworfen, 650 Gefangene, bei Dünaburg abgewiesen. Hajworonka an der Strypa genommen. In Serbien Befestigungen von Pozarevac, sowie auf dem Grino-Brdo und Cunak-Stawara erstürmt. Beginn des Kampfes an der serbisch-bulgarischen Grenze. Italiener südlich Riva und auf dem Mrzli Brč zurückgeschlagen. Der französische Außenminister Delcassé tritt zurück.

14. Oktober. Deutsche Marineluftschiffe greifen in der Nacht vom 13. bis 14. Oktober die Stadt London und wichtige Anlagen ihrer Umgebung sowie die Batterien von Ipswich an. Die City von London, die London Docks, das Wasserwerk Hampton bei London und Woolwich werden ausgiebig mit Brand- und Sprengbomben belegt. An Stellen werden starke Sprengwirkungen und große Brände beobachtet. — Nordöstlich und östlich von Vermelles werden die Engländer aus einigen deutschen Stellungen, wo sie sich nach dem Angriff vom 13. noch hielten, bis auf ein kleines Grabenstück wieder hinausgeworfen. In der Champagne wird östlich von Aubérive ein Franzosennest, das sich in der deutschen Stellung seit den großen An-



Außenansicht der Tuchhallen, des Rathauses und der St. Martins-Kirche der inzwischen fast ganz zerstörten Stadt Ypern.

sische Massenangriffe. 4000 Gefangene. Kampf um Belgrad und bei Kam. 300 Gefangene, 2 Maschinengewehre, 3 Geschütze. Italiener bei Vielgereuth, sowie bei Selz abgewiesen. In Frankreich 256 Gefangene.

8. Oktober. Bei Dünaburg Garbunowka erstürmt, 1361 Gefangene, 2 Maschinengewehre; bei Befeda 139 Gefangene. Russen nördlich Korelitschi abgewiesen. Südwestlich Pinsk zwei Orte erstürmt. Bei Welka-Berzmianska und Koschoka-Wola Reiterkämpfe. Nördlich Czartoryż Feind über den Stry geworfen. In Ostgalizien mehrere Angriffe abgewiesen (2000 Gefangene). Nordteile und Zitadelle von Belgrad erstürmt. Italienische Angriffe bei Vielgereuth und Doberdo scheitern. Vergeblicher englischer Angriff bei Vermelles. Kämpfe in der Champagne. 172 Gefangene, 1 Maschinengewehr.

Belgrad der „Grüne Berg“ und der „Belky Wracar“ und die Höhen zwischen Zarkowa und Mirijewo erstürmt. Raumgewinnung bei Semendria und Pozarevac, Erstürmung der Anathemastellung bei Kam (1256 Gefangene, 14 Geschütze, 5 Maschinengewehre). — Angriff auf den Mrzli Brč abgewiesen. — Bei Souchez-Neuville und nordöstlich Le Mesnil Angriffe abgeschlagen. Östlich Poperinghe, nordwestlich Lille, bei Somme-By und auf den Maashöhen westlich Hattonchatel je ein Flugzeug abgeschossen.

11. Oktober. Bei Burkanow, am Korminbach und bei Kafalowka am Stry russische Angriffe abgewiesen. Erstürmung der russischen Stellungen bei Murt, 370 Gefangene, 1 Maschinengewehr. — Angriff auf der ganzen Front in Serbien, der Berg Lipar, östlich von Belgrad ge-

griffen noch gehalten, ausgehoben (11 Offiziere und 600 Mann gefangen, drei Maschinengewehre erbeutet). Die militärisch wichtigen Bahnhöfe von Chalons und Vitry le François werden von einem deutschen Luftschiff mit Bomben belegt. — Südwestlich und südlich von Dünaburg greifen die Russen mehrfach erneut an. Südlich der Chaussee Dünaburg-Mow-Merandrowsk werden sie unter ungewöhnlichen schweren Verlusten zurückgeworfen, ebenso brechen zwei Angriffe nordöstlich Wessolowo zusammen. Bei einem dritten Vorstoß gelingt es den Russen, hier in Bataillonsbreite in die deutsche Stellung einzudringen; Gegenangriff wird eingeleitet. Ein deutsches Luftschiff belegt den Bahnhof Minsk, auf dem zurzeit große Truppenentladungen stattfinden, ausgiebig mit Bomben; fünf schwere Explosionen und ein großer Brand werden beobachtet. — Die über Erino Brdo vordringenden öst.-ung. Truppen werfen die Serben über den bei Binca in die Donau mündenden Bokieja-Bach zurück. Südlich von Belgrad und von Semendria werden die Serben weiter zurückgedrängt (450 Gefangene und 3 Geschütze erobert). Die Werke auch der Südfront von Bozarevac werden gestürmt und die befestigte Stadt in Besitz genommen. Die bulgarische erste Armee beginnt den Angriff über die serbische Ostgrenze. Sie nimmt die Paschhöhen zwischen Belogradschik und Rujacevac in Besitz.

Am 15. Oktober. Glückliche Kämpfe in Frankreich. Desgleichen bei Dünaburg, bei Wessolowo (445 Gef.), bei Smorgon, bei Kasalowka. Der Feind überall geworfen. In Serbien der Branovo-Berg bei Semendria und der Ort Smoljinac bei Bozarevac erstürmt. Ebenso die Höhen von Binca. Die Bulgaren erkämpfen Übergänge über das Grenzgebirge. Ostwerke von Zajecar genommen. Kriegserklärung Englands an Bulgarien. Am Missimi Italiener abgewiesen. Niederlage der Russen im Kaukasus. Vier Amerikaner beschwören die Ermordung deutscher U-Boot-Leute durch den Kapitän eines englischen Kriegsschiffes, das unter amerikanischer Flagge sich nähert.

16. Oktober. Südlich von Belgrad der Petrongrob und der Abala-Berg genommen. Bisher 68 serbische Geschütze erbeutet. Die Bulgaren übersetzen den unteren Timok, erstürmen den Glogovica-Berg und erbeuten 8 Geschütze. Durch deutsche und österreichisch-ungarische Unterseeboote sieben größere feindliche Dampfer im Mittelmeer versenkt. Die deutsche Oberste Seeresleitung veröffentlicht einen weiteren Befehl Joffres, aus dem hervorgeht, daß bei der letzten Offensive insgesamt 81 Divisionen und 5000 Geschütze eingesetzt wurden. Östlich von Mitau den Feind aus seinen Stellungen geworfen; bei Groß-Čkau über 1000 und vor Dünaburg 480 Gefangene. Wiederholte italienische An-

griffe auf das Plateau von Doberdo scheitern.

17. Oktober. Angriffe der Engländer nordöstlich Vermelles und der Franzosen südlich Veintrey abgewiesen. — Deutsche Flugzeuggeschwader greifen Belfort an, vertreiben die feindlichen Flieger und belegen die Festung mit 80 Bomben. Russische Angriffe bei Jakobstodt und Smorgon zurückgeschlagen. — Bulgarische Truppen haben die Höhe des Muslin-Bercin und Babin-Zub besetzt; weiter südlich dringen sie über Egri-Palanka vor. — Die gegen Bulgarien ausgelaufene russische Schwarzmeerflotte ist infolge Austausch feindlicher Unterseeboote in ihre Häfen zurückgekehrt.

18. Oktober. Südlich Riga russische Stellungen erstürmt. Obrenovac in Serbien genommen. Ebenso die Gegend westlich von Seone, sowie die Orte Bodanj und Mala Kršna. Der Zigeunerberg südlich Grocka erstürmt. Verbindung zwischen Seeresgruppe Köbez und Gallwitz hergestellt. In den dreitägigen Kämpfen um den Abala werden von den k. u. k. Truppen 15 serbische Offiziere und 2000 Mann als Gefangene eingebracht. Rußland und Italien haben nunmehr ebenfalls Bulgarien den Krieg erklärt. Die Armee des bulgarischen Generals Bojadjeff dringt gegen Zajecar, Rujacevac und Pirot vor. An der Isonzofront die Italiener abgeschlagen. Ebenso bei Pteano.

19. Oktober. Nordöstlich Brunay in der Champagne 368 Mann gefangen, 3 Maschinengewehre. Kragujewac mit Arsenal wird von einem deutschen Flugzeuggeschwader bombardiert. Bulgarische Truppen in Ištup und Radowist eingedrungen. Bulgarische Truppen setzen sich in Besitz des Sultan Tepe (südwestlich Egri-Palanka); sie machen beim Vormarsch auf Kumanovo 2000 Gefangene und erobern 12 Geschütze. Die Bahnverbindung von Saloniki nach Üsküb ist unterbrochen. In Serbien werfen die österreichisch-ungarischen Truppen bei Ripanj und südöstlich von Grocka den Feind aus einer stark besetzten Höhenstellung. In Saloniki besetzen englische Truppen die Gendarmerie- und Hafenbureaus. An der Isonzofront die Italiener zurückgeschlagen. An der Tiroler Front bei Tre-Cassi und auf der Hochfläche von Vielgereuth je zwei italienische Angriffe abgewiesen.

20. Oktober. Das Dünauer von Borowik bis Bersemünde gewonnen. 1725 Gefangene. Am Styr in der Gegend von Czartorysk geht ein Teil der deutschen Truppen vor überlegenen Kräften zurück, wobei sie einige Geschütze verlieren. Vordringen über Selevac und Saraorci, über Blaskido auf Ranovac in Serbien. An der ganzen italienischen Front sind Kämpfe großen Stils im Gange; alle italienischen Angriffe sind abgeschlagen worden.

21. Oktober. Östlich Baranowitshi 1148 russische Gefangene. Westlich von Czart-

orysk die Russen zurückgeworfen; 3600 Gefangene. In Nordserbien die Linie Arnajevo bis Latin-Berg und Selevac—Rnovac erreicht. Bulgarische Truppen besetzen Kumanovo und nehmen Beles ein. Die Hauptkräfte des italienischen Heeres setzen im Küstenlande zu einem neuen Angriff gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen ein; die Italiener erleiden dabei schwere Verluste.

22. Oktober. Westlich von Czartorysk ist Angriff im weiteren Fortschreiten, Kukli genommen, über 600 Gefangene. Bei Bisegrad Übergang über die Drina erzwungen und der Feind von den Höhen südlich des Ortes vertrieben. Feindlichen Stellungen zwischen der Lukavica und dem Kosmaj-Berge erstürmt. Serben östlich von Palanka über die Jasenica und östlich der Morawa aus Stellungen in Linie Aleksandrovac—Orljevo geworfen; über 600 Serben gefangen. Die bulgarischen Truppen nehmen Negotin und Kogljevo.

Zeitgeschichtchen.

— **Elmsfeuer an der Tiroler Front.** Ein Landesverteidiger berichtet: Seit dem letzten Schneefalle zeigen sich in unseren Stellungen die St. Elmsfeuer. Zuerst flammte es auf dem Gipfel auf, der in einer Höhe von 2696 Metern über unsere Stellungen hinausragt, dann zuckten die lodernden, weithin sichtbaren Flämmchen und Funken den Grat entlang weiter herab in unsere Drahtverhaue, sie tanzten auf den Spizen der Eisenstangen in den Verhaue und spannen sich fort, so weit die Drähte reichten. Am Gewehr, am Bajonett, am Barte, ja selbst an der Nasenspitze summte und flammte der elektrische Funke ohne Unterlaß, ein prickelndes, etwas ungewöhnliches Gefühl erzeugend. Ganz besonders zur Nachtzeit ruft das Elmsfeuer reiche Effekte hervor, deren Wirkung in unserer Höhe und in unserer hochromantischen Lage sehr tief ist, besonders bei Leuten, die diese Erscheinung noch nicht kennen.

— **Der fidele Landsturm.** Die Landsturm-Rekruten liegen, dreihundert Mann stark, im Bürgerquartier, im Tanzsaal des Schützenhauses. Der schöne Schorschl aus der zweiten Korporalschaft hat heute von seiner Alten ein Liebespaket bekommen — seine Zither. Nun ist es Zeit zum Schlafen gehen, aber er kann sich einen kurzen Ländler nicht verkneifen. Doch siehe — da wird es lebendig in den schmalen Gängen zwischen den Strohsäcken! Da wird getanzt und geschuhplattelt, bis der diensthabende Unteroffizier energisch Ruhe befiehlt. — Aber kaum hat er den Rücken gedreht, da geht der Tanz von neuem los, und die Stiefel bearbeiten den Boden, daß die Wände erzittern. — „Wer tanzt da?“ ruft unheilrohend der Unteroffizier. „Seid Ihr noch nicht müde vom Dienst?“ — „Na!“ ruft jemand, „dös san die Fußfranken!“

Missionen.

Auf Madagaskar und im Basutoland.

Das Befeuerungswerk auf der Insel Madagaskar, woselbst die Jesuiten der Toulouser Provinz in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit rastlosem Seeleneifer einsetzten, schritt so segensvoll vorwärts, daß erst die Teilung in vier apostolische Vikariate nötig wurde und im Jahre 1913 noch die Errichtung der apostol. Präfektur Betafo dazukam, deren Bevölkerung sich auf etwa 240.000 Seelen beläuft. Die jetzt dort wirkenden Missionäre von La Salette kamen 1899 nach Madagaskar und wurden vom Bischof Cezet aus dem Orden der Gesellschaft Jesu in ihren Wirkungskreis eingeführt. Als bald gründete sie 2 neue Hauptposten, um die sich nun bereits 170 Nebenposten gruppieren. Für die rasch gegründeten Schulen unter den heidnischen Negern gewannen die Patres sodann Schwestern von der Kongregation der Borsehung und die Kleinen Brüder Mariens. Ende 1913 zählte Betafo 12 Patres, 7 Schwestern, 3 Schulbrüder, 22 einheimische Lehrer und Lehrerinnen, 175 Katechisten, 1323 Schulkinder, 28.509 Katholiken. Die Aussichten sind trotz der freimaurerisch-gottlosen französischen Regierung, welcher Madagaskar noch untersteht, günstig.

Aus dem südafrikanischen Basutoland schreibt von der Station Roma Vater Pennrath, D. M. S., an die Hünfelder Missionszeitschrift „Maria Immaculata“: „Die Arbeit geht gut voran. Wie im vorigen Jahre bekehren sich auch in diesem viele Basuto. Letzten November wurden über 100 getauft, und jetzt sind wieder 40 Heiden aufgenommen worden. Auch unsere Schulen vermehren sich. Im Januar bin ich in den Norden des Landes gereist, um dort zwei neue Schulen zu eröffnen; die Schulen sind unsere Hoffnung für die Zukunft.“

Oberhäuptling Griffith, hat vor einiger Zeit, wie wir der Augustnummer der „Kathol. Missionen“ entnehmen, das folgende Schreiben an den Hl. Vater gerichtet:

„Dem Heiligen Vater meinen untertänigsten Gruß. Zu meiner Freude vernahm ich kürzlich, daß Msgr. Cenez, der Bischof des Basutolandes, eine Komreise antreten werde, und so fühle ich das innige Verlangen, ihm dieses Schreiben mitzugeben. Heiliger Vater, ich weiß recht wohl, daß ich unter all Deinen Söhnen in der weiten Welt der geringste und unwürdigste bin, aber in der Überzeugung, daß ein Vater auch das elendeste der Kinder liebt, wage ich es, mich Dir zu Füßen zu werfen und Dir meine aufrichtigen und herzlichen Grüße anzubieten. Zugleich teile ich Dir, Heiliger Vater, mit, daß mir vor vier Jahren die Gnade und das große Glück zu teil wur-

de, in die kath. Kirche aufgenommen zu werden.

Seit jener Zeit bin ich trotz meiner Unwürdigkeit überaus glücklich und bis zur Stunde weiß ich noch nicht, wie ich dem Herrn dafür genügend Dank abstaten soll. Erlaube mir, Heiliger Vater, Dir zu sagen, daß in diesem Lande, das ich nach Gottes verborgenen Ratschlüssen regieren soll, das unter meinem Vater Moschuschu begonnene Befeuerungswerk der Oblaten von der Unbefleckten Jungfrau Maria immer größere Fortschritte macht. Mein heißester Wunsch ist es, allenthalben Kirchen zu errichten, aber leider ist die Zahl der Arbeiter für die reiche Ernte gering. Ich bitte daher, Heiliger Vater, sende uns Priester! Verzeihe, Heiliger Vater, wenn ich eine zweite Bitte beizufügen wage, die Bitte um Dein Gebet und Deinen Segen für mich und mein Volk, damit Gott in seiner Gnade uns allen den rechten Weg zeigen möge.“

Erziehungswesen.

Erziehung zum Denken.

Gott gab der menschlichen Seele das hohe Gut des freien, selbständigen Denkens und dieser Vorzug des Menschen muß schon in der Jugend in die rechten Bahnen geleitet werden. Zwar schlummert im zartesten Alter diese Gabe noch in der Kindesseele, doch nach und nach erweckt sie das Leben und das Kind lernt sich immer mehr erkennen, als ein für sich bestehendes Wesen, es begreift das Wörtchen: „Ich!“ Dann, ihr Eltern, tritt an euch eine heilige Aufgabe heran, die große Gottesgabe, die Fähigkeit des Denkens, in die richtige Bahn zu leiten, es zu einem freien, vernünftigen zu machen. Wie verwerflich ist es und unverantwortlich, Kinder gedankenlos in den Tag hineinleben zu lassen, sie Pagoden gleich zu machen, welche die Wörtchen: „Weshalb?“ „Warum?“ nicht kennen. Gibt es ja genug Mütter und Wärterinnen, die das erwachende Seelenleben der Kinder immer einschläfern, so daß diese Dummlinge, Schlafmützen werden, die auf eine verträumte Jugend zurückschauen. Freilich sollen Kinder auch blind gehorchen lernen im Vertrauen auf treue Elternliebe, oft aber ist es gut und pflichtgemäß, eine Erklärung zu geben über das Gebot und seine Erfüllung, um logisch denkende Menschen zu erziehen.

Wann es Zeit ist, das Denken der Kleinen zu unterstützen, zeigen diese selbst an durch Fragen. Beantworte man diese stets mit Geduld, spinne das Thema weiter mit Maß und Einsicht. Nur hüte man sich, die Knospe vorzeitig, mit Gewalt öffnen zu wollen, man würde ein Zerrbild erhalten.

Einige Worte an die Eltern, welche Töchter haben. Diese verlassen oft das Elternhaus nur, um ein eigenes Heim zu

gründen. Jetzt sollen sie selbständig einen Haushalt leiten, Untergebene anlernen, Kinder erziehen, den Mann zufriedenstellen. Sie können es oft nicht, die Überlegung fehlt, haben sie doch bisher nur blind nach anderer Weisung gehandelt. Da kommen die bitteren Erfahrungen: unnütze Arbeit, Unruhe, Sorge, Ärger, Verdrießlichkeiten. Sie haben keine Zeit, nicht für den Mann, nicht für die Kinder.

Weshalb nicht? Weil sie nicht gelernt haben, nachzudenken, nicht das große Geheimnis kennen, die Zeit zweckmäßig einzuteilen und jedem Dinge im Haushalte nur so viel Wert beizulegen, wie ihm gebührt. Sie sehen oft in Sachen, die nur vorhanden sind, das Leben gemütlich zu machen, statt der Mittel den Zweck. Die Möbel z. B. sind mancher Hausfrau eine Art Götzen, denen sie alles opfert: Behagen, Ruhe, Opfer, ja selbst das Familienglück. Dem gegenüber führt eine andere Hausfrau stets die Worte im Munde: „Gut genug! Es hat noch Zeit.“ Ist solches nicht das Produkt einer einseitigen Denkungsart? Vernünftiges Denken läßt die goldene Mittelstraße finden, in der das Heil liegt. Drum, lehrt eure Töchter denken! Ihr legt den Grundstein zu ihrem Glück, mögen sie in Gemeinschaft oder einsam den Lebenspfad wandeln. Richtiges, vernünftiges Denken gibt dem Willen Kraft, gibt Festigkeit im Leid, Haltung in der Freude, hilft lösen die brennende Frage, die in unsern Tagen die Gemüter bewegt!

Gesundheitspflege.

Kinderpflege.

Jede Pflanze braucht Luft und Licht und Pflege, soll sie gut gedeihen. Auch das Kind ist einer Pflanze vergleichbar, welche Luft, Licht und Pflege haben muß. Die lufthungrigen Kleinen bedürfen stets reiner Atmosphäre und deshalb gönne man ihnen recht viel Aufenthalt im Freien. Man lasse die Kleinen im Sonnenlichte spielen und essen, dadurch wird die Verdauung und gesunde Säftebildung gefördert, denn die Sonnenstrahlen besitzen einen mächtigen Einfluß auf die chemischen Vorgänge im Körper. Sie bewirken auch die Zerstörung von vorhandenen Krankheitsstoffen.

Durch regelmäßige körperliche Übungen muß auch der Körper fähig gemacht werden, seine späteren Arbeitsleistungen in vollkommen gesunder Weise zu verrichten. Zu solchen Übungen gehört vorzüglich das Schwimmen, ferner die Lungengymnastik, das Wandern, Spazierengehen und Turnen. Dadurch wird die Atmung tiefer und ausgiebiger, das Herz schlägt schneller, das Blut kreist rascher, der Stoffwechsel geht leichter von statten. Natürlich ist vor allem bei den Übungen eine gerade, stramme Körperhaltung nötig. Dadurch werden die inneren Organe vor Verkümmern geschützt und im Wachsen unbehin-

dert. Selbst Knochenverkrümmungen aller Art werden zurückgehalten. Für solche gesundheitliche Vorteile wird natürlich vorausgesetzt, daß bei allen Übungen Überanstrengung vermieden wird. Zu verwerfen sind alle Körperleistungen, die die Erregung des Ehrgeizes zur Folge haben und die Kräfte aufs höchste anspannen. Dagegen haben die kindlichen Bewegungsspiele für kleinere Kinder einen hohen gesundheitlichen und erzieherischen Wert. Was für das entwickelte Kind die Körperübung und das Spiel, das ist für das hilflose Kind das Schreien. Da einem solchen Kinde willkürliche Bewegungen noch mangeln, ist das Schreien eine Notwendigkeit für seine Entwicklung. Dies soll besonders zum Troste und zur Beruhigung jener Mütter gesagt sein, die gar zu ängstlich sind in der Beruhigung ihres kleinen Schreihalses. Das Schreien erweitert die Lungen und den Brustkorb, beschleunigt den Säfte- und Blutumlauf, schafft Appetit und Schlaf und ist zugleich Unterhaltung für das Kind, wie der Gesang für den Erwachsenen.

Nach jeder körperlichen Anstrengung stellt sich das Bedürfnis für Ruhe ein. Zur Erhaltung der Gesundheit ist darum ein richtiger Wechsel von Tätigkeit und Ruhe erforderlich. Ein kleines Kind schläft täglich 14—16 Stunden. Ein entwickeltes Kind bedarf noch täglich 8—10 Stunden Schlaf. Blutarme, schwächliche Kinder müssen noch länger schlafen. Bis zum 5. Lebensjahre sollte das Kind nie nach 7 Uhr während des Winters und nie nach 8 Uhr zur Sommerzeit zu Bett gehen. Der alte Spruch: „Früh auf und früh nieder, bringt verlorene Kräfte wieder,“ sollte für Schulkinder die Regel sein. Denn schulpflichtige Kinder werden nur bei rechtzeitigem Aufstehen den Tag auch richtig beginnen. Nur dann werden sie in Ruhe sich waschen und ankleiden, nur dann können sie mit Behagen ihr Frühstück genießen und ohne Hast den Schulweg zurücklegen. Andernfalls entstehen Nervenkrankheiten, Magen- und Nervenkrankheiten, Erkältungen und viele andere Schädigungen. Also früh ins Bett und zeitig aufstehen! Da der zusammenhängende Schlaf ganz besonders kräftigend ist, so sollten darin die Kinder nie gestört werden. Häufige Unterbrechungen des Schlafes schädigen sehr das Nervensystem.

Für Haus und Küche

Lopfen-Suppe. Man rührt passierten, frischen oder eingesalzenen Lopfen (einen Dessertteller voll) mit 5 Löffel sauren Rahmes, etwas kaltem Wasser und 1 Löffel Mehles fein ab und kocht dies unter tüchtigem Sprudeln in ein Liter kochenden Salzwassers ein.

Hammelkeule mit Paradeisäpfelsauce. Man dünstet die gekloppte, gesalzene Hammelkeule auf Speck und Wurzeln, mit Es-

sig und Suppe in zugedeckter Pfanne weich, gibt etwas vom eigenen Saft daran und reicht Paradeisäpfelsauce dazu.

Karpfen gespickt. Man zieht dem Fisch die Haut ab, weidet ihn aus und spickt ihn mit der dünnsten Spicknadel, worauf man ihn salzt und mit Butter und Sahne begossen, langsam auf beiden Seiten brät. Man kann den Bratenstift und jeden beliebigen zu Fischen passenden Beiguß nebst kleinen Kartoffeln oder Salat dazu geben.

Für den Landwirt

Sehr beachtenswerte Ratschläge für die Einwinterung von Gemüse,

die im Hinblick auf die große Bedeutung der Nuzbarmachung aller verfügbaren Nahrungsmittel für die Ernährung unseres Volkes während der Kriegszeit außerordentlich wertvoll sein dürften, gibt Johannes Schneider, der bekannte Schriftleiter der Zeitschrift „Der Lehrmeister im Garten und Kleintierhof“ in einem soeben in der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ erschienenen Bändchen „Der Kleingarten“ (Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin).

Die Einwinterung der Gemüse. Die Einwinterung der Gemüse muß im Oktober—November sorgfältig und in der richtigen Folge geschehen. Mit dem Einernen der Kohlarten ist zu warten, solange nicht die Wurzelgewüse untergebracht sind, weil diese zuerst in Erdgruben oder Mieten eingeschlagen werden müssen. Diese Überwinterungsweise ist zweckmäßiger und einfacher als das Einschlagen im Keller in Sand oder Erde, denn das Gemüse sowie die nötige Erde liegt bereits im Garten zur Hand, bedarf deshalb keiner langen Vorbereitungen. Die Erdgrube kann auf trockenem gelegenen Gelände bis zur Tiefe von 1 Meter ausgehoben werden, soll aber nicht über 1.50 Meter breit sein, weil sie sich sonst schlecht eindecken läßt.

Die Knollen- und Wurzel-Gemüse werden von den Blättern befreit und in die Grube geschüttet. Eine Zwischenlage von Erde ist nicht notwendig; doch stellt man einen Strohbund in der Mitte großer Gruben auf, um dadurch die Ableitung der Wärme zu bewirken. Die Abdeckung der Grube geschieht dachförmig, deshalb werden die Knollen zuletzt hügelartig aufgeschüttet. Man kann die Grube auch flach abdecken, mit einer Abschrägung nach einer Seite, damit Regen und Schmelzwasser abfließen. Auf die Seite wird zur Ableitung ein Graben gemacht, um zu verhindern, daß das Regen- oder Schneewasser in die Grube versickert und dort Fäulnis verursacht. Das Abdecken geschieht mit Erde in 20—30 Zentimeter Dicke. Beim Eintritt starker Kälte ist der Hügel noch mit strohigem Dünger oder Streu zu bedecken. Im feuchten Gelände wird die Miete in Erdhöhe aufgeführt

und das Wurzelgemüse in dachförmigen Haufen aufgeschüttet, um ebenfalls mit Stroh, Schilf, Reisig und zuletzt mit Erde aufgedeckt zu werden. Die Kohlarten werden in Mieten eingeschlagen, nachdem die überflüssigen, äußeren Blätter entfernt worden sind. Das Einschlagen geschieht reihenweise, möglichst dicht nebeneinander auf eine Breite von 1.50—2 Meter. Die verschiedenen Kohlarten werden durch Einstecken von überstehenden Pfählen an den Endreihen bezeichnet, so daß nach Bedarf von der Seite der gedeckten Miete im Winter Gemüse entnommen werden kann. Vielsach wird über die Miete aus Stangen ein dachförmiges Gerüst errichtet und mit Stroh, Schilf oder Reisig verkleidet. Die Mieten sind erst mit dem Eintritt der Fröste abzudecken. Das Einschlagen der Kohlarten kann bereits ab Mitte Oktober geschehen; ist das Wetter andauernd gut, dann hat es keine Eile damit; allerdings ist später anhaltender Regen recht hinderlich beim Einwintern, denn die Gemüse und Knollen sollen möglichst trocken in den Einschlag oder in die Grube kommen. Winterkohl bleibt ungedeckt auf den Beeten. Er wird erst nach öfterem Gefrieren brauchbar. Kapuzinchen oder Feldsalat, Spinat, Mangold halten ebenfalls im Freien ohne Bedeckung aus. Wer aber auch im Winter davon ernten will, muß die Beete mit Fichtenreisig schützen.

Gemeinnütziges.

Wandanstrich zur Beseitigung und Verhinderung von Schimmel. Nur frischer Kalk hat, nach Kleine in der „Zeitschr. für Spir.-Ind.“, desinfizierende Wirkung, die durch Aufnahme von Kohlensäure bald verloren geht und eine häufigere Wiederholung des Kalkanstrichs der Wände bedingt, wodurch dessen Billigkeit aufgehoben wird. Außerdem können sich unter der stets dicker werdenden Kalkkruste an Stellen, wohin der frische Kalk nicht dringen kann, Schimmelpilzkolonien ansiedeln, die durch Eiweißfäulnis trotz frischen Kalkanstrichs die Luft schädigen. Auch Mischungen von Kalk mit Montanin sind nicht zu empfehlen. Es scheiden sich dabei nicht desinfizierender Fluorapat und andere Fluorsalze neben Kieselsäure aus; die Wirkung des Montanins wird also gemindert. Rationell wird Montanin verwendet, indem die von Schmutz und mürbem Mörtel befreite Wand einmal mit 15—20 prozentiger Montaninmischung gestrichen wird. Nach dem Verputzen der schlechten Stellen mit Zement wird dann der Anstrich wiederholt, und die neuen Putzstellen werden noch einmal mit Montaninmischung behandelt. Man erreicht eine Härterung des Putzes und vermeidet das Abbröckeln des Kalkes. Die Wand ist dauernd trocken, desinfiziert und widerstandsfähig, z. B. gegen Kohlensäure, Milchsäure, Essigsäure usw.

Sämtliche für die deutsche Sektion eingehenden Beträge werden durch die Deutsche Landeskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Böhmen zur Verteilung gebracht.



Landesstelle für Böhmen

Witwen- und Waisenhilfsfonds der gesamten bewaffneten Macht

unter dem hohen Protektorate Ihrer k. u. k. Hoheiten des Herrn Erzherzogs Leopold Salvator und der Frau Erzherzogin Blanca und dem Ehrenpräsidium Sr. Eminenz Leo Kardinal Strbensky, Fürsterzbischof von Prag, und Ihrer Durchl. der Frau Anna Bertha Fürstin Lobkowitz. (Deutsche Sektion).

Telephon Nr. 5899

Kanzlei: Prag 2, Wenzelsplatz Nr. 1,

Postspark.-Konto 150.356.

im Palais „Krone der Ersten böhmischen allgemeinen Lebens-Versicherungs Aktien-Gesellschaft.

Mitbürger! Am Allerseelentage gedenket vor allem der Witwen- und Waisen gefallener Krieger!

AUFRUF!

Mitbürger! Am Allerseelentage gedenket vor allem der Witwen- und Waisen gefallener Krieger!

Oesterreich-Ungarn führt einen in der Weltgeschichte einzig dastehenden Existenzkampf. Dem hohen Einsatz, der auf dem Spiele steht, entspricht seitens unserer glorreichen Armee, die das altherwürdige Reich gegen einen an Zahl weit überlegenen Feind verteidigt, unvergleichlicher Heldenmut, begeisterte Opferfreudigkeit, frohes und unverzagtes Ertragen unerhörter Strapazen und Entbehrungen.

Gegenüber den Leistungen, die unsere Soldaten im Felde vollbringen, scheint alles klein, was jene tun können, die nicht im Verband der Armee stehen und nicht mit Einsetzen des eigenen Lebens und der eigenen Gesundheit für Sieg und Ehre des Vaterlandes kämpfen.

Das Einzige, was in unserer Macht steht, ist die Möglichkeit, für die Vermundeten und Kranken zu sorgen und uns der Witwen und Waisen der im Kampfe gefallenen Helden anzunehmen, deren Tapferkeit allein wir die Erhaltung und ungestörte Fortdauer unserer wirtschaftlichen Existenz verdanken.

Das Rote Kreuz sorgt für die Vermundeten und Kranken, das Kriegsfürsorgeamt in erster Linie für Liebesgaben an die kämpfenden Truppen.

Unser Fond, der mit Allerhöchster Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers und Königs unter dem Protektorate Seiner kaiserl. und königl. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Leopold Salvator und Ihrer kaiserl. und königl. Hoheit der Durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Blanca konstituiert ist, hat die Aufgabe, für die Witwen und Waisen unserer gefallenen Helden zu sorgen und durch Bereitstellung ausreichender Mittel zu bewirken, daß unsere im Felde stehenden Krieger das Schicksal ihrer Familien gesichert wissen.

Wenngleich die Versorgung der Witwen und Waisen der Gefallenen in erster Linie eine Pflicht des Staates ist, so bleibt doch notwendigerweise bis zum Eintritt der Staatshilfe eine mehr oder weniger große Zeitspanne, während der jene Familien, denen ihr Erhalter entrissen wurde, der Sorge und Not preisgegeben wären; auch liegt es in der Natur der Sache, daß dem Staate eine Unterstützung nur in einem eingeschränkten Rahmen möglich sein kann, der eine weitere werktätige Hilfe aus privaten Mitteln fordert.

Sier einzugreifen, ist heilige Pflicht der Dahingeblichenen.

Zur Förderung unseres Zweckes wenden wir uns an die breiteste Öffentlichkeit; ohne Unterschied der Partei- und Nationalitätenstellung spende jedermann nach seinen Kräften das Beste.

Was immer in dieser Richtung geleistet wird, so hoch auch absolut genommen die Beiträge sind, wir müssen doch stets bedenken, daß sie — da sie doch nur materielle Leistungen sind — weit hinter dem zurückbleiben, was jeder einzelne im Felde stehende Soldat für das Vaterland und für uns alle leistet.

Sämtliche der Landesstelle für Böhmen zukommenden Spenden sind ausschließlich für nach Böhmen zuständige Kriegswitwen- und Waisen bestimmt.

Speziellen Wünschen der Spender, ihren Beitrag an Witwen und Waisen nach Militärpersonen ausschließlich der einen oder der anderen Nationalität oder an Witwen und Waisen nach Militärpersonen aus speziell genannten Städten, Berufskreisen und Regimentern zur Verteilung zu bringen, wird strengstens Rechnung getragen.

Spenden für unseren Fond übernehmen sämtliche Banken und Postsparkassa (Konto Nr. 150.356.)

Zur Uebersendung der hiemit inständig erbetenen Spende legen wir der vorliegenden Nummer dieses Blattes einen Post-erlagschein bei.

Jeder unbenützte Erlagschein bedeutet einen Verlust für Witwen und Waisen!

Sämtliche unserem Fonde übermittelten Geldbeträge werden zur Kenntnis unseres hohen Protektors des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Leopold Salvator gebracht und in den Zeitungen veröffentlicht. Die Dankschreiben für größere Beträge werden von Ihrer k. u. k. Hoheit der Durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Blanca persönlich gefertigt.

Witwen- und Waisenhilfsfonds der gesamten bewaffneten Macht, Landesstelle Böhmen (Deutsche Sektion.)

Ehrenpräsidium: Leo Kardinal Strbensky, Fürsterzbischof von Prag. — Anna Berta Fürstin Lobkowitz, geb. Neipperg. — Präsidium: Marie Gräfin Condenhove, Ernestine Fürstin Thun-Hohenstein, Weihbischof Dr. Wenzel Feind, Hofrat Dr. Theodor Zupetz. — Arbeitsausschuß: Frau Julie von Gintl, Dr. Julius Zentsch, Generaldirektor Sektionsrat Dr. Hans Ritter von Gintl, Erziehungsrat Hugo Heller. — Komiteemitglieder: Ernestine Fürstin Auersperg, Abt Alban Schachleiter von Emaus, Professor Regierungsrat a. D. Bayer, Frau Albine Bamberger, Frau Mathilde v. Bölsky-Merck, Frau Mimi Berger, Frau Baronin Anna v. Clanner, Frau Irene v. u. z. Eisenstein, Kommerzialrat Richard Elbogen, Frau Mizzi Elbogen, Frau Direktor Luise Engländer, Frau Direktor Mizzi Feilchenfeld, JUDr. Johann Foiser, Direktor der Böhmisches Sparkasse, Frau Hofrat Adele von Gettler, Herr Erich Gibl, Professor Wilhelm Ritter von Gintl, Frau Berta von Gintl, Dr. Heinrich Ritter von Herget, Vizepräsident der k. k. Statthalterei, Frau Wilh. v. Herget, Frau MUDr. Hilgenreiner, Max Ritter v. Kahler, Frau Trude v. Kahler, JUDr. Friedrich Kaufmann, Präsident der Advokatenkammer, Prof. Dr. Friedr. Kieck, Frau Hofrat Krasnopolski, Karl Krikawa, k. k. Polizeipräsident, Frau Marie v. Kreisl, Baron Louis Kubinsky, Frau Wilh. Baronin Kubinsky, Adalbert Freiherr v. Lanna, Herr Franz Maader, Direktor, Rudolf Mendl, Frau Ottilie Merck, Frau Oberst Leopoldine Mollinari, Erwein Graf Rostitz, Dr. Adolf Pachner von Eggenstorf, Kommerzialrat, Robert Perutz, Professor Dr. Theodor Petrina, k. k. Hofrat, Frau Martha Petschek, Präsident Dr. Otto Přibram, Erzellenz Frau JMW. Přiborsky, Viktor Riedel von Riedenstein, Franz Freiherr von Ringhoffer, Frau Fanny Baronin Ringhoffer, Frau Ina Baronin Ringhoffer, Johanna Fürstin Rohan, Oberberggrat Hugo Rottleuthner, Frau Oberberggrat Rottleuthner, Herr Hofrat Rottky, Frau Direktor Gustav Rulf, Irene Sobitschka, Cole von Wiesenbag, Magnifizenz Professor Dr. Heinrich Svoboda, Rektor der k. k. Deutschen Karl Ferdinands-Universität, Oberposttrat Odo Schmidt von Bergenhöld, Erzellenz J. V. S. Simon Ritter von Schwertner, Frau Dr. Hildegart von Sterned, Graf Oswald Thun, Magnifizenz Professor Dr. Josef Tuma, Rektor der k. k. deutschen Technischen Hochschule, Dr. Karl Urban, Reichsratsabgeordneter Sofie Gräfin Waldstein, kais. Rat Karl Werfel, Frau kais. Rat Wilma Werfel, Frau Elsa v. Werther, Herr Viktor Baron Wessely, Präsident des k. k. Oberlandesgerichtes, Dr. Franz Wien-Claudi, Frau Hildegart Wien-Claudi, Herr kais. Rat W. Wien, Frau Direktor Alfred Wiener, Baron Dr. Karl Freiherr von Wolf-Zdefauer, Frau Baronin Dr. Karl Wolf-Zdefauer, Frau Hofrat Zerboni.



MACH' BEIM KAUF DIE AUGEN AUF!

ist ein eingetragenes Wortzeichen der Firma Dr. Oetker. In welcher Zeit könnte man dieses Wort wohl mit größerer Berechtigung jedermann ins Gedächtnis rufen, als in der jetzigen, wo die Verhältnisse benutzt werden, Minderwertiges anzubieten und die Hausfrau gezwungen ist, manchmal Minderwertiges, weil nichts Besseres vorhanden, anzunehmen. In einer Beziehung braucht sie jedoch nichts Minderwertiges annehmen, da das Beste in ausreichenden Mengen erzeugt wird, nämlich beim Einkauf von Backpulver und gegenteilige Behauptungen nur die Täuschung des Publikums bezwecken. Dr. Oetker's Backpulver ist überall zu haben; es ist und bleibt das beste und hat sich auch als solches während der verflossenen Kriegsmonate in jeder Beziehung bewährt. Man verlange im eigenen Interesse und bestehe auf Verabfolgung des echten Dr. Oetker's Backpulver und bedenke immer, daß der Name Oetker seinen Weltruf der Erzeugung des besten Backpulvers durch mehr denn 20 Jahre verdankt. Also nochmals:

Mach' beim Kauf die Augen auf!

Gegen Ansteckung

müssen wir uns um so mehr schützen, als jetzt die verschiedenen ansteckenden Krankheiten, wie: Scharlach, Masern, Blattern, Cholera, Typhus, mit erhöhter Kraft auftreten. Deshalb

verwende man

überall, wo solche Krankheiten vorkommen, ein gutes Desinfektionsmittel, welches in jedem Haushalte bei Bedarf vorhanden sein muss. Das zweckmäßigste Desinfektionsmittel der Gegenwart ist laut Untersuchungen der Institute von Prof. Löffler, Liebreich, Proskauer, di Vestea, Vas, Pfeiffer, Vertun, Pertig usw. unstreitig das

LYSOFORM

welches geruchlos, ungiftig und billig ist und durch jede Apotheke und Drogerie in Originalflaschen (grünes Glas) zum Preise von **90 Heller** geliefert wird. Die Wirkung des Lysoform ist prompt und sicher, weshalb es von sämtlichen Aerzten zur Desinfektion am Krankenbett, zur Waschung von Wunden, Geschwüren, für antiseptische Verbände und zur Irrigation empfohlen wird

Lysoform-Seife

ist eine feine, milde Toilettenseife, welche Lysoform enthält und antiseptisch wirkt. Sie kann auf die empfindlichste Haut, sogar bei Kindern und Säuglingen verwendet werden. Sie macht die Haut weich und geschmeidig und verursacht einen überaus aromatischen Duft. Ein Versuch genügt und Sie werden für die Folge immer diese ausgezeichnete Seife verwenden, welche nur anscheinend teuer, im Gebrauch jedoch sehr ökonomisch ist, da die Seife lange dauert.

Das Stück kostet Krone 1'20.

Pfefferminz-Lysoform

ist ein stark antiseptisches Mundwasser, welches den Mundgeruch sofort und sicher beseitigt und die Zähne bleicht und konserviert. Es kann auch bei Halskatarrhen, Husten und Schnupfen zum Gurgeln nach ärztlicher Verordnung verwendet werden. Einige Tropfen genügen auf ein Glas Wasser. **Original-Flasche kostet 1 Krone 60 Heller** und ist in jeder Apotheke und Drogerie zu haben.

Ein interessantes Buch mit dem Titel „Gesundheit und Desinfektion“ liefert auf Wunsch umsonst und postfrei Chemiker HUBMANN, Referent der Lysoformwerke, Wien, XX., Petraschgasse 4.

Oesterreichischer Hauskalender

für Stadt und Land für das Schaltjahr 1916.
33. Jahrgang.

Der Kalender ist besonders wertvoll durch die reiche Ausstattung von Kriegsbildern und die sorgfältig zusammengestellte Kriegs-Chronik, wodurch das Jahrbuch einen dauernden Wert erhält.

Preis geheftet 80 Heller, gebunden 1 Krone.

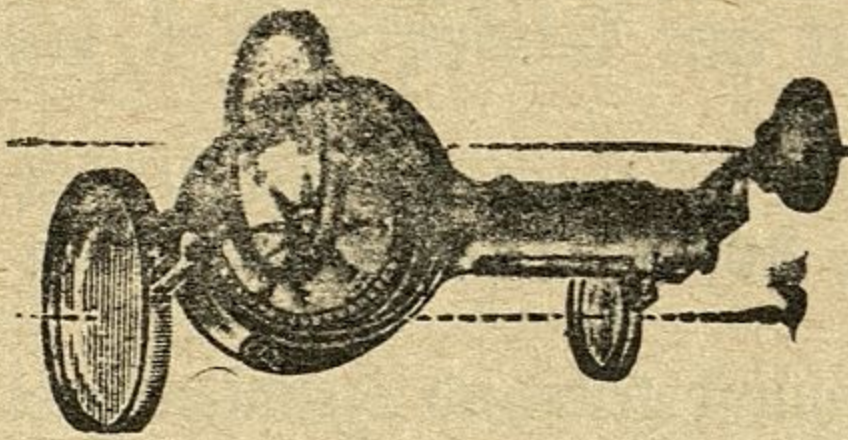
Zu recht zahlreichem Bezuge empfiehlt sich

Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.

Sensationelle Neuheit!

Feldstecher „Ideal“

mit feinsten, optisch geschliffenen Prima-Linsen.



16 optische Instrumente

in einem vereinigt, dabei ganz zusammenlegbar, daher bequem in der Tasche zu tragen.

Der Feldstecher „Ideal“ ist verwendbar als: Feldstecher, Touristenglas, Opernglas, einstellbar für jedes Auge, Augenspiegel, Kehltopf- od. Nasenspiegel, Mikroskop mit Objektivträger für kleinste Lebewesen etc., Kompaß bester Funktion, Leseglas, Vergrößerungsglas, Doppellupe zu Untersuchungen aller Art, Fernseher u. Fernrohr, einstellbar für jedes Auge, Stereoskop-Apparat u. Panorama für Ansichtskarten, Photographien etc. Spiegel, stets bei der Hand und hat eine derartige Vielseitigkeit bis jetzt noch kein optischer Apparat erreicht

Preis per Stück mit Beschreibung K 3.—, 3 Stück K 8.—.

Verkauf per Nachnahme durch das Neuheitenhaus:

M. Swoboda, Wien, III/2, Hiefigasse 13—242.



Kennen Sie schon unsere beliebten Neuheiten?



Anker-Vexier-Mosaikspiele

Nr. 1-K 1.50; Nr. 2-K 2.50; Nr. 3-K 4.—; Nr. 4-K 4.50.

Insbesondere bietet Nr. 4 grosse Ueberraschung. Mit den vielfarbigen Steinen sind humorist. Soldatentypen, milit. Szenen verbündeter und feindlicher Mächte, Flaggen, Wappen usw. zu legen. Jedes Spiel ist zu Unterstützungszwecken mit einer Marke des Kriegsfürsorgeamtes versehen.

Schützengraben-Geduldspiel K —.50

Schwarz-Gelbes Kreuzspiel „ 2.—

mit der Bildmarke des „Schwarzgelben Kreuzes“ als Etikette, dem wir pro Spiel 20 Heller zur „Öffentlichen Ausspeisung von Bedürftigen“ widmen.

Die schönste Unterhaltung für jung und alt, Verwundete u. Kranke.

Überall zu haben oder direkt bei

F. AD. RICHTER & Cie, Wien, I., Operngasse 16.

Kriegs-Kreuzwege

52 Seiten Text. Preis 16 h.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung A. Opitz, Warnsdorf.

Postkarten

in schöner und reicher Auswahl bei

Ambr. Opitz, Buchhandl. Warnsdorf.